Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. September, 1848. Nro. 9.

Prolegomena

Zur Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten.

I. Eigenthümliche Schwierigkeiten.

Eine Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten ist erst noch zu schreiben. Was wir bisher darüber besitzen, sind bloß Vorarbeiten, Materialsammlungen, und auch diese gehen nicht von einem allgemeinen wissenschaftlichen Gesichtspunkte, sondern vom Interesse einer bestimmten religiösen Partei aus. So z. B. in der bekannten Compilation von Rupp, die nunmehr in Weinbrenner's Hände übergegangen ist, findet man sehr wenig objective, unbefangene Belehrung; jede Denomination und Secte hält sich dort eine Lobrede und läßt sich so vernehmen, als ob die ganze Kirchengeschichte sich um sie herumdrehe, und die übrige religiöse Welt gar nicht existire. Denselben Charakter trägt im Allgemeinen die periodische Presse, welche daher keineswegs als eine zuverlässige Geschichtsquelle angesehen werden kann. Zwar ist die politische Presse auch parteiisch. Allein im Staatsleben sind es bloß zwei Parteien die sich bekämpfen, während die Zahl der Secten Legion ist. Die politische Geschichte unseres Landes bewegt sich doch als Ein großes, engverknüpftes Ganze fort, während von den Confessionen jede ihren eigenen Weg verfolgt. Dessen ungeachtet ist jenes Buch und die religiöse Journalistik ein sehr werthvoller Beitrag zur Charakteristik des Sectengeistes, der nun einmal leider bis dahin unsere amerikanisch-kirchlichen Verhältnisse beherrscht.

Gerade dieser religiöse Parteigeist ist das Haupthinderniß einer unbefangenen, treuen und doch geistvollen und lebendigen Geschichtsdarstellung. Ein Europäer kann sich nicht leicht in weiter Entfernung eine klare Anschauung der eigenthümlichen Zustände der neuen Welt bilden. Ein Amerikaner aber, wenn er religiöses Interesse hat, ist mehr oder weniger selbst in das Sectengetriebe hineingestellt, und es erfordert einen hohen Grad von Bildung und moralischer Kraft, sich über beschränkte Vorurtheile der Erziehung zu erheben, sich in den

innersten Mittelpunkt des geschichtlichen Lebens zu versetzen und von da aus alle Punkte der Peripherie zwar nicht interesselos, aber parteilos, im ausschließlichen Dienste der Wahrheit, der ganzen, vollen Wahrheit zu beleuchten.

Dazu kommt, daß wir offenbar noch in den Anfangsgründen der amerikanischen Kirchengeschichte und im Uebergangsprocesse leben. Alles was bisher auf religiösem Boden geschehen ist, wird von der Nachwelt wahrscheinlich als bloße Vorbereitung für künftige Entwicklungen angesehen werden. Wir befinden uns noch im Stadium der Experimente. Wir versuchen allerlei Mittel und Maaßregeln, um der Religion voranzuhelfen und geben sie bald wieder auf. Es herrscht eine jugendliche Vielgeschäftigkeit und Veränderlichkeit unter uns. Wir haben uns noch nicht vereinigen können über den eigenthümlichen Weg, den wir zu verfolgen, über die Aufgabe, die wir alle zu lösen haben. Das wird auch wahrscheinlich nicht geschehen, bis eine radicale Veränderung in der Stellung der Denominationen und Secten zu einander eintritt. Bis hieher stehen sie offenbar im Allgemeinen zu einander im Verhältniß der Rivalität und der Eifersucht. Jede baut ihr Interesse mehr oder weniger auf Kosten der anderen auf. So lange aber ein brüderliches Zusammenwirken fehlt, kann auch an die Lösung einer großen Aufgabe, an die Gründung einer neuen Epoche in der geschichtlichen Entwicklung kaum gedacht werden.

Es ist leicht einzusehen, wie auch dieser Umstand dem Historiker ein bedeutendes Hinderniß in den Weg stellt. Seine Aufmerksamkeit ist bei jedem Schritt nach allen Seiten hin gespalten, von einer unendlichen Mannigfaltigkeit individueller Interessen in Anspruch genommen. Und diese ganze Lebensthätigkeit hat noch keinen relativen Abschluß, keinen Ruhepunkt gefunden, von dem aus man ihre Bedeutung deutlich erkennen könnte. Das Mittelalter können wir jetzt viel besser verstehen, als die Generation des zwölften Jahrhunderts, welche mitten in den Proceß seines Werdens hineingestellt war. Denn es hat mit der Reformation, die hinter uns liegt, seinen Abschluß gefunden. So werden unsere Nachkommen unser gegenwärtiges amerikanisches Treiben, nachdem einmal sein innerstes Räthsel gelöst sein wird, weit gründlicher würdigen können, als wir.

Wenn also irgendwo, so geziemt dem Kirchenhistoriker Demuth und weise Vorsicht, wenn er zu dem religiösen Leben der Vereinigten Staaten kommt. Er sieht sich da in eine neue Welt von großartigen Umrissen, voll Leben und Thätigkeit, mit den Bedingungen einer noch lebensvolleren Zukunft ausgerüstet, aber zugleich in ein merkwürdiges Labyrinth hineingestellt, wo alle religiösen Elemente der alten Welt, alle Zweige des Protestantismus und der Katholicismus selbst in verjüngter Kraft und voll kühner Hoffnung, mit ganz gleichen bürgerlichen Rechten sich begegnen und einen Kampf mit einander eingehen, dessen Resultat sich schlechterdings noch nicht absehen läßt. Nur so viel steht unerschütterlich fest, daß der Herr der Kirche am Ruder sitzt und der Wahrheit zu seiner Zeit den Sieg verschaffen wird.

Aber trotz dieser Schwierigkeiten kann man es doch keinem denkenden Beobachter verwehren, wenigstens einen Versuch zu machen, sich zu orientiren und einen Standpunkt zu erreichen, von wo aus er das bunte Gewirre der Gegenwart überschauen möge. Die folgenden Bemerkungen machen auch weiter gar keinen Anspruch als den eines schwachen Versuches, sie wollen bloß einige flüchtige, dem Verfasser selbst höchst ungenügende Winke sein. Später gedenken wir denn, so Gott will, von Zeit zu Zeit Bruchstücke aus der speciellen amerikanischen Kirchengeschichte im Kirchenfreund zu behandeln.

II. Die kirchengeschichtliche Bedeutung der Entdeckung Amerika's.

Die Entdeckung, oder, wie man eigentlich genauer sagen sollte, die Wiederentdeckung*) von Amerika durch Christoph Columbus i. J. 1492 ist ohne Zweifel eine der wichtigsten und folgenreichsten Begebenheiten der Weltgeschichte. Wir müssen den Enthusiasmus sehr natürlich finden, mit welchem der kühne Seefahrer gleich nach seiner Rückkehr von Lissabon aus an den spanischen Schatzmeister Sanchez schrieb: „Laßt Processionen anstellen, Feste halten, die Tempel mit Zweigen und Blumen schmücken; denn Christus freut sich auf Erden und im Himmel im Hinblick auf die zukünftige Erlösung unsterblicher Seelen. Laßt uns auch frohlocken über den zeitlichen Vortheil, welcher aus der Entdeckung nicht bloß Spanien, sondern der ganzen Christenheit erwachsen wird.“†) Ferdinand, der Katholische, und seine Gemahlin Isabella ahnten ebenfalls die Bedeutung der That, indem sie nach Anhörung des Berichtes von Columbus auf ihre Kniee sanken und in das Te Deum einstimmten, welches der Chor der königlichen Kapelle wie zur Feier eines glorreichen Sieges ertönen ließ.‡) Hat auch der unsterbliche Genueser gleich so vielen andern hochverdienten Männern den Undank seiner Mitwelt bitter erfahren müssen; so fand er doch den reichsten Lohn seines Werkes theils im eigenen Bewußtsein, dasselbe vollbracht zu haben, theils in den unzerstörbaren Blättern der Geschichte, welche ihm einen ganzen Erdtheil, die neue Welt, zum Denkmal gesetzt hat.

Wir freuen uns billig, daß, wie alle großen Unternehmungen des Mittelalters, so auch diese von einem religiösen Interesse begleitet war, und gleich nach der Entdeckung an die Bekehrung der Indianer zum Christenthum gedacht wurde. Das Königspaar ließ sofort die heidnischen Ankömmlinge, welche Columbus aus Westindien mitgebracht hatte, in Sevilla zu Missionarien heranbilden und sandte außerdem schon a. 1493 zwölf spanische Priester zu diesem Zwecke nach der westlichen Hemisphäre.‖) Freilich wird diese Freude sogleich getrübt, wenn

*) nämlich mit Rücksicht auf die Expeditionen der Normannen im 10ten und 11ten Jahrhundert, welche über Grönland bis nach Massachusetts und Rhode Island gekommen sein sollen.

†) Siehe Wm. H. Prescott: History of the reign of Ferdinand and Isabella, the Catholic. Sec'd ed. Vol. II. p. 160. Note 5. ‡) a. a. O. p. 166.

‖) S. Prof. Hefele: Der Cardinal Ximenes und die kirchlichen Zustände Spaniens am Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts (1844) S. 505 f.

man mit dieser Mission und mit der schändlichen Mißhandlung, welche die Eingebornen von Seiten der Spanier erfuhren, näher bekannt wird. Nicht mit Unrecht urtheilte der Cazike Hatuey, der Gott der Christen sei eigentlich das Geld. „Fast umsonst wurden," sagt ein römisch-katholischer Theologe, „unter solchen Umständen christliche Kirchen in Amerika erbaut und bischöfliche Stühle gegründet, denn die Indianer hatten solche Abneigung gegen die Religion ihrer Bedrücker, daß der genannte Cazike Hatuey nicht einmal in den Himmel kommen wollte, wenn auch Spanier dort seien."*)

Wie aber Columbus und seine Zeitgenossen sich über die geographische Lage Amerika's getäuscht haben, indem sie glaubten, es grenze an das asiatische Indien, und daher die neuentdeckten Inseln fälschlich Westindien und die Einwohner Indier nannten; so haben sie sich auch geirrt über die politische und religiöse Zukunft der neuen Welt, — ein Irrthum, dem selbst die Infallibilität des Papstes nicht entging. Im Bewußtsein der mittelalterlichen Hierarchie, daß der Statthalter Christi über alle Reiche der Welt mit absoluter Vollmacht zu verfügen habe, so wie mit Rücksicht auf die Verdienste der spanischen Monarchen um die Kirche, besonders durch Unterdrückung des Mohamedanismus in ihrem Lande, wies bekanntlich der berüchtigte Alexander VI., von Geburt selbst ein Spanier, in zwei Bullen vom 3ten und 4ten Mai 1493 die ganze westliche Hemisphäre jener Krone als Erbe zu.†) Zwar wurde der römische Katholicismus herüberverpflanzt und ist noch immer in den spanischen und portugiesischen Theilen in Mittel- und Südamerika die herrschende Religion. Allein ihre tiefere Bedeutung für die Menschheit sollte die neue Welt erst erhalten durch die Einwanderung teutonischer und protestantischer Völker auf ihre nördliche Hälfte, welche an Intelligenz und sittlich religiösem Leben die römisch katholischen Niederlassungen unendlich hinter sich gelassen hat. Die Vereinigten Staaten, und nicht die Gold- und Silbergruben von Peru und Mexico, sind es allein, durch welche Amerika einen ehrenvollen und mit jedem Jahre wichtiger werdenden Platz in der Welt- und Kirchengeschichte einnimmt, und es ist daher nicht zufällig, daß ihre der überwiegenden Mehrzahl nach germanischen und protestantischen Bewohner emphatisch Amerikaner sich nicht nur selbst nennen, sondern auch von anderen Nationen genannt werden. Die flüchtigste Vergleichung der Union mit Mexico und Brasilien muß jeden Unbefangenen von der Herrschaft des protestantischen über das römische Princip, so wie der germanischen über die romanische Nationalität überzeugen. Mag man über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unseres Krieges mit Mexico denken, wie man will, so ist er jedenfalls als ein überwäl-

*) Hefele a. a. O. S. 513.

†) Er gestattete Spanien omnes insulas et terras firmas inventas et inveniendas, detectas et detegendas versus occidentem et meridiem, fabricando et constituendo unam lineam a Polo Arctico, scilicet septentrione, ad Polum Antarcticum, scilicet meridiem (sic!).

tigender Beweis für diese Behauptung von großer Bedeutung und bleibendem Werthe. Was ist das ebengenannte, von Anarchie und militärischem Despotismus durchwühlte Land anders, als eine traurige Ruine längst vergangener Zustände und Verhältnisse? Der Katholicismus ist nicht im Stande, es von solchem Elend zu befreien, die Quellen seiner dareinstigen Macht und Größe sind dort längst versiegt, und für Mexico ist nur Heil in der Einwanderung einer anderen Nationalität und eines neuen religiösen Lebens.

Es ist daher als ein sinnvolles Spiel der Geschichte zu betrachten, daß die Reformation des 16ten Jahrhunderts so schnell auf die Entdeckung Amerika's folgte, und daß Spanien bald, nachdem es durch diese, unter seinem Schutze vollzogene Riesenthat des Columbus den Gipfelpunkt seines Ruhmes erreicht hatte, sammt dem Papstthum durch den Protestantismus einen tödtlichen Schlag erhielt, von dem sie sich seither nie wieder erholen konnten. Jene Entdeckung, sowie die Erfindung der Buchdruckerkunst, sind in der That als Weissagungen auf eine neue religiöse Welt anzusehen und den unbewußten vorreformatorischen Bewegungen beizuzählen, welche die Nacht des 15ten Jahrhunderts als ahnungsvolle Sterne durchleuchten. Die Reformation ist es, welche den Lettern Guttenberg's Flügel gab, jene freie, allseitige Bewegung der Geister auf dem Gebiete des Gedankens hervorrief und eben damit die moderne Welt mit einer unabsehbaren Fluth von Büchern überschwemmte. So ist es denn auch der Protestantismus, der seiner Zeit, trotz der päpstlichen Verfügung, von der nördlichen Hälfte des westlichen Continents Besitz nehmen und die That des Columbus erst recht zum Nutzen und zur Ehre der Menschheit ausbeuten sollte.

III. Der Schauplatz der amerikanischen Kirchengeschichte.

Wenn man vom Territorium auf die geschichtliche Bedeutung und Aufgabe seiner Bewohner schließen kann, so fällt das Resultat in unserem Falle sehr günstig aus.*) Die Vereinigten Staaten nehmen ohne Texas und Californien einen Flächenraum von über zwei Millionen engl. Quadratmeilen ein. Sie werden an Ausdehnung bloß von dem chinesischen und russischen Reiche übertroffen,

*) Geographie und Geschichte bedingen sich gegenseitig. Der geniale Carl Ritter von Berlin, der größte Geograph der Welt, und der gleich geniale Alexander v. Humboldt haben die tiefsten Blicke in das innere Wechselverhältniß der Erde und ihrer Bewohner gethan. Wenn die Geographie nichts weiter ist, als eine Sammlung von Namen und Zahlen, so ist sie ein geist- und lebloses Gerippe. Dagegen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Völker aufgefaßt, wird sie ein äußerst interessantes Studium. Daß aber jene großartige Reformation, welche die deutsche Wissenschaft auf diesem Gebiete bewirkt hat, auch bei amerikanischen Gelehrten Eingang findet, beweis't die sinnreiche Abhandlung von G. Hillard: The Connection between Geography and History: a Lecture delivered before the American Institute of Instruction, at Hartford, Conn. Boston. 1846.

haben aber statt dessen kein Sibirien mit ewigem Winter und keine unwirthbaren asiatischen Hochebenen, so daß sie an wahrer innerer Kraft im Grunde viel bedeutender sind. Die Zunahme der Bevölkerung der Union ist beispiellos in der Geschichte. Während sie a. 1790 nicht ganz vier Millionen, a. 1800 über fünf Millionen betrug, war sie bei dem letzten Census, a. 1840, auf 17,068,666 gestiegen und beläuft sich gegenwärtig wenigstens auf Ein und zwanzig Millionen.

Die Natur unseres Landes steht zwar an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Scenerie den südlichen Ländern Europa's, besonders Italien und der Schweiz nach, hat aber selbst darin sich vor einer Vergleichung nicht zu schämen und steht in mancher andern Hinsicht oben an unter den Ländern der Erde. Die Binnenseen, die Ströme, die Ebenen, die Wälder sind von imposanter Größe, die Vegetation ist außerordentlich üppig, der Reichthum an werthvollen Mineralien, besonders Eisen und Kohlen ist unerschöpflich; Pennsylvanien allein birgt in seinem Schooße mehr Kohlen als ganz Europa, mit Einschluß von England. Durch seine, theilweise staunenswerthe Fruchtbarkeit eignet sich unser Land besonders zum Ackerbau; durch seine vortrefflichen Häfen und ungewöhnlich langen und tiefen Ströme, wozu noch die künstlichen Verbindungsmittel der Kanäle und Eisenbahnen im reichsten Maaße kommen, zum Handel und Manufacturen. Dieß sind zwei sehr wichtige Grundlagen für geistige und sittlich religiöse Bildung. Der Bauernstand, in welchem die deutschen Amerikaner die erste Stelle einnehmen, ist einer der solidesten, substantiellsten und der Sittlichkeit förderlichsten Stände. Der Handel, auf welchen sich besonders die puritanischen Neu-Engländer verstehen, ist das beste Mittel, Ideen und sociale Verbesserungen beider Welten in allgemeine Circulation zu setzen und kann für inländische und ausländische Missionsthätigkeit vom größten Nutzen sein. Freilich darf man nicht vergessen, daß diese Stände auch auf der anderen Seite den Materialismus befördern können, wie denn in der That der Geiz eine Erbsünde so vieler unserer deutschen Bauern, die Habsucht und Uebervortheilung ein charakteristischer Zug der Yankees ist.

Das Klima vereinigt in sich die Wärme des Südens und die Kälte des Nordens. Denn bekanntlich sind die Extreme der Witterung hier größer, als auf den gleichen Breitengraden in der alten Welt. Auch dieß ist im Ganzen der intellectuellen und sittlichen Entwicklung, wenn gleich nicht durchweg der physischen Gesundheit, günstig. Unter dem ungestört milden Klima und bei der Freigebigkeit der Natur in den südeuropäischen Ländern, z. B. Italien, Spanien, Portugal, erschlafft leicht die sittliche Kraft und befördert den Müßiggang, während der kalte Norden Rußlands und Scandinaviens die niederen und mittleren Klassen der Gesellschaft nicht zu dem Wohlstand kommen läßt, der für eine blühende und allgemeine Bildung erforderlich ist. In Nordamerika haben wir die Grundlagen eines großen und durch die freien politischen Verhältnisse allen zugänglichen Reichthums, aber an die wohlthätige Bedingung unermüdlicher Thätigkeit geknüpft.

Das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten erstreckt sich nach der früheren Grenzbestimmung vom 25° bis zum 49° N. B. und ist östlich vom atlantischen, westlich vom stillen Ocean bespült. Durch die zwei großen Gebirgszüge der Alleghany und der Rocky oder besser Oregon Mountains zerfällt es in drei Haupttheile, zwei Küstenstriche und ein Binnenland. Der östliche Theil umfaßt das Land zwischen dem atlantischen Ocean und den Alleghanygebirgen, die von jenem durchschnittlich 150 engl. Meilen entfernt sind und deren nordöstlicher Lauf als einer zusammenhängenden Kette von Georgien und Alabama bis zum Staate Neu-York auf 900 Meilen angegeben wird. Dieser Theil ist der bevölkertste und angebauteste, obwohl nicht fruchtbarste der Vereinigten Staaten. Auf ihm hat sich bisher die politische und religiöse Geschichte Nordamerika's hauptsächlich bewegt. Bereits zieht sich aber der Strom der Auswanderung in das ungeheuere Flußgebiet des Missisippi mit all seinen Seitenarmen, von denen nicht weniger als 57 mit Dampfschiffen fahrbar sind. Es erstreckt sich bis zu den Felsengebirgen. Diese gewaltige Gebirgsreihe, welche unserem Erdtheil zur Stützmauer dient, wie das Hinterbein von großen Thieren, ist die Fortsetzung der 9,000 Meilen langen Bergkette, die sich vom Cap Horn unter verschiedenen Namen, als Andes in Südamerika, als Cordilleras in Guatemala und Mexico, durch den ganzen Continent hindurchzieht. Die fruchtbaren Strecken zwischen den Felsgebirgen und den Alleghany's befaßt man unter dem Namen des Missisippi-Thals. Es ist etwa sechs Mal so groß als Frankreich, bildet den eigentlichen Leib der Ver. Staaten und nimmt nach Darby's Annahme 1,341,649 engl. Quadratmeilen ein. Es läßt sich voraus sehen, daß es nach wenigen Jahrzehnden das Schicksal des Landes, soweit es von der Majorität der Bewohner abhängt, vorzugsweise bestimmen wird. Die Ost- und Westküste sind im Vergleich dazu bloß als zwei Vorhallen zu betrachten. Jenseits der Felsengebirge liegt noch eine große Ländermasse,*) die neuerdings großentheils mit den Vereinigten Staaten verbunden worden ist. Sie enthält mitunter sehr fruchtbares Land, besonders am Golf von Californien, eröffnet die glänzendsten Aussichten für eine directe Verbindung mit China und Ostindien und fängt bereits an, von der anglogermanischen Race, welche das Herzblut der neueren Geschichte bildet, besetzt und civilisirt zu werden.

Aus diesem Ueberblick ersehen wir, daß noch ein ungeheurer Schauplatz für die Geschichte vorhanden ist, der vorerst äußerlich durch Ansiedlung und Cultur des Bodens zubereitet werden muß. Was auch immer schon auf dem Boden der neuen Welt geschehen sein mag, es kann nach menschlicher Berechnung bloß als schwaches Vorspiel dessen, was da kommen soll, angesehen werden. Es ist übrigens eine weise Fügung der Vorsehung, daß das Missisippithal so lange

*) Das Gebiet von Oregon vom 42 bis 49 Grad nördlicher Breite umfaßt 341,463, das Gebiet von Ober-Californien und Neu-Mexico, welches durch den neulichen Vertrag mit Mexico an die Vereinigten Staaten abgetreten worden ist, 526,078 engl. Quadratmeilen (S. The Weekly Union von Washington, Aug. 5, 1848).

unbekannt blieb. Der Osten wäre sonst nicht so gut angebaut worden, die Bewohner desselben hätten sich nicht so sehr an Thätigkeit und Ausdauer gewöhnt, wodurch sie jetzt sich so vortrefflich zur Bebauung und Civilisation des Westens eignen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwingli kein Radicaler.

Man hat den „Meister Ulrich" und seine Reformation häufig mit dem Prädicate des Radicalismus characterisirt. In dem Munde eines Puritaners oder Presbyterianers ist das ein Lob; denn ihm ist so ziemlich das Maaß der Entfernung vom Katholicismus das Maaß des Christenthums; und nach dem Grundsatz: „je weiter von Rom, desto näher der Bibel," erscheint dann Zwingli, natürlich etwa mit Ausnahme von Calvin und John Knox, als der klarste, consequenteste, schriftgemäßeste, kurz größte unter den Reformatoren. Wir erinnern uns noch deutlich, daß vor etwa zwei Jahren ein derartiges Urtheil von dem bekannten Dr. Breckenridge die Runde durch unsere protestantischen Blätter machte. Nach der Anschauung eines (ächten) Lutheraners und Episcopalisten aber erweckt jener durchgreifende, schonungslos mit der Vergangenheit abbrechende, kurz revolutionäre Charakter einer religiösen Bewegung vielmehr ein ungünstiges Vorurtheil gegen sie, und sie sind gewohnt, ihre respective Reformation gerade deßhalb zu rühmen, weil sie das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet und bei allem Verbesserungseifer doch nicht vergessen habe, nach dem weisen Grundsatz: abusus non tollit usum, die schönen Sitten und Gebräuche der Vorzeit beizubehalten.

Wir beabsichtigen an diesem Orte nicht, zu entscheiden, welche von diesen Auffassungen die richtige, wie weit der Radicalismus, das revolutionäre Princip bei einem Reformationswerk, wie das im 16ten Jahrhundert war, zu rechtfertigen und wie weit zu verwerfen sei. Wir wollen bloß den Thatbestand in Bezug auf den oben berührten Fall in's rechte Licht setzen. Und da müssen wir denn sagen, daß jenes Urtheil in der vagen Allgemeinheit ausgesprochen, wie es häufig von Wohlwollenden und Uebelwollenden geschieht, einer wesentlichen Berichtigung bedarf.

Was zunächst den persönlichen Charakter Zwingli's betrifft, so war er nächst Melanchthon, Oekolampadius und Haller entschieden der besonnenste, leidenschaftslosete und gemäßigtste unter den Reformatoren, und weit mehr als die meisten seiner Gegner, zwar nicht zum Nachgeben gegen seine Ueberzeugung, wohl aber zur Versöhnlichkeit und Eintracht trotz vorhandener theologischer Differenzen geneigt. Wer weiß nicht, daß er Luthern zu Marburg mit Thränen

die Bruderhand darreichte, die jedoch dieser von sich wies? In seinen Schriften findet man im Allgemeinen überhaupt nicht das stürmische Toben und das Schwertergeklirr, von dem die Werke des Wittenberger „Elias" wiedertönen, auch nicht die beißende Ironie und den vernichtenden Sarkasmus, dessen sich der Genfer Reformator mit erschütterndem Ernste gegen Papisten und Libertiner bedient.

Hinsichtlich des Reformationswerkes muß man allerdings zugeben, daß sich Zwingli im Allgemeinen vom Bestehenden, theils mit Recht, theils mit Unrecht, entschiedener losriß, als seine deutschen Collegen. Aber auch hier müssen Einschränkungen gemacht werden. Am weitesten entfernte er sich bekanntlich vom altkatholischen Glauben und von Luther in der Lehre vom Abendmahl. In dieser Hinsicht steht Calvin vermittelnd zwischen beiden, während er durch seine extrem ausgebildete Lehre von der Prädestination den Gegensatz der lutherischen und der reformirten Kirche (mit Ausnahme ihres deutschen und englisch bischöflichen Zweiges, welche das decretum reprobationis in ihren Symbolen mit weislichem Stillschweigen übergehen und es dem Gebiete der Privatansicht anheimstellen) schroffer gemacht hat. In der Kirchenverfassung kann man kaum sagen, daß Zwingli weiter gegangen sei, als Luther. Calvin dagegen ist der Gründer einer ganz neuen, nämlich der Presbyterialverfassung, obwohl er keineswegs einen Glaubensartikel daraus gemacht hat, wie Knox und seine Nachfolger, vielmehr so liberal war, der Episcopalverfassung in großen Reichen den Vorzug zu geben, wie dieß aus seinem Schreiben an den König Sigismund von Polen und aus seiner Instruction an den englischen Regenten Somerset hervorgeht. Auch im Gebiete des Cultus nähert sich der Genfer Reformator weit mehr der ernsten Einfachheit des modernen Puritanismus, als Zwingli. Zwar verfuhr dieser radical mit den Bildern. Während Luther bloß darauf ausging, den Bilderdienst aus den Herzen auszurotten, dabei aber einen entschiedenen Sinn für kirchliche Kunst hatte; wollte Zwingli auch alle äußerliche Veranlassung solchen Götzendienstes wegräumen und ließ daher sämmtliche Bilder, obwohl keineswegs in stürmischer Unbesonnenheit, wie Carlstadt, sondern nachdem die öffentliche Meinung dazu hinlänglich vorbereitet war, in größter Ordnung und in Gemeinschaft mit der Obrigkeit und gesammten Geistlichkeit, aus den Kirchen von Zürich entfernen. Einige derselben wurden verbrannt, die bessern sind noch auf der Zürcher Stadtbibliothek, und nach diesen zu urtheilen, hätte die Kunst auch ihren Verlust nicht zu beklagen, es sei denn aus rein historischen und antiquarischen Gründen. Es sind nämlich einige ganz steife und rohe Gemälde aus der Uebergangsperiode von der byzantinischen in die altdeutsche Schule, etliche widerliche, nackte und auf Dornen geflochtene Märtyrergestalten, besonders die des Schmidt's Eligius, der den Pferden erst die Beine abhackte, sie beschlug und dann wieder anheilte! Sollte man indeß Zwingli's Verfahren in dieser Hinsicht dennoch tadelnswerth finden, so würde man sich doch irren, wollte man davon auf seine Gesammtansicht vom Cultus schließen. Besonders Puritaner werden sich wundern, zu hören, daß Zwingli

so viele liturgische Elemente aus dem altkatholischen Gottesdienst und selbst die Responsorien der Gemeinde (ohne welche keine Liturgie ihren Zweck vollständig erreichen kann) beibehielt. Da unserer reformirten Kirche gerade die liturgische Frage zur Berathung vorliegt, und da vielleicht einzelne Geistliche sich für ihre Abneigung gegen alle, wenigstens gegen eine sonntägliche Liturgie auf die Autorität Zwingli's berufen möchten: so wird es ganz am Platze sein, ihnen einige wenig bekannte Thatsachen aus der Geschichte vorzuführen. Wir lassen zu diesem Zweck einen andern reden, nämlich den Prof. Dr. Ebrard, der in dem zweiten Bande seines lehrreichen und gründlichen Werkes: „Das Dogma vom heil. Abendmahl und seine Geschichte (1846)," S. 60 ff., die conservativen Elemente in Zwingli's Reformation sehr bequem zusammengestellt hat. Wenn Zwingli vollends heute auftreten und die auffallenden Mängel unseres, der puren Subjectivität anheimgefallenen amerikanisch protestantischen Gottesdienstes mit eigenen Augen sehen könnte, er würde sich gewiß mit weit größerer Entschiedenheit als damals, wo es galt, das entgegengesetzte Extrem zu bekämpfen, auf die Seite der kirchlichen und liturgischen Richtung schlagen. Ebenso glauben wir, daß er sich gegen eine, unter uns so weit verbreitete Abendmahlslehre erklären würde, die sich fortwährend auf seinen Namen beruft, in Wahrheit aber weit unter der seinigen steht und nicht besser ist, als die socinianische und rationalistische.

Nachdem Ebrard den conservativen Charakter der Stadt Zürich geschildert, wo uralte Gebräuche und Einrichtungen Jahrhunderte hindurch mit der größten Zähigkeit bis a. 1790 oder 1830 festgehalten wurden und zum Theil noch festgehalten werden, fährt er fort:

„Vergleichen wir nun aber die Zwinglinischen Aenderungen mit denen Luther's und mit denen Calvin's, so gelangen wir zu dem überraschenden Resultate, daß, was das Princip und den Geist der Aenderungen betrifft, Zwingli durchaus mit Luther auf Einer Seite steht gegen Calvin. Calvin hat von Grund aus neue Formen geschaffen; Zwingli hat, wie Luther, alles Alte beibehalten, und nur das Anstößige getilgt. Nur im Resultat, nicht im Princip, unterscheidet er sich von Luther, darin nämlich, daß ihm die Bilder als solche für dogmatisch anstößig galten, während Luther seiner den künstlerisch erbaulichen Gebrauch vom idolelatrischen Mißbrauch unterschied.

„Es wird als ein wesentlicher Unterschied betrachtet, daß Luther die vorgefundene Kirchenverfassung beibehielt; Pröbste, Kapitel und Archidiaconi, Pfarrherren und Diakoni, alles blieb an seiner Stelle; Calvin sprach die Gleichheit aller Geistlichen aus, und construirte ein gewaltiges Neues, den Presbyterial- und Synodalverband. Wir untersuchen nicht, welches das Bessere sey; wir bemerken nur, daß Zwingli es wie Luther machte. Das Zürcher Domkapitel mit seinen Chorherren hat bis vor wenigen Jahren bestanden, und die Zahl der Chorherren ist noch nicht ausgestorben; der Unterschied zwischen Pfarrer und Diakonus besteht noch heute in seiner ganzen alten rechtlichen Bedeutung. Auch der Archidiaconus oder „Oberstthelfer" ist der reform. Kirche des zwinglinischen Typus nicht fremd geworden. — Ein anderer kleiner charakteristischer Unterschied ist, daß Luther beim Gebete des Herrn die alte härtere Form: „Vater unser" beibehielt, die die calvinisch-reformirte Kirche deutscher Zunge (jedoch nach Luther's eigener Bibelübersetzung) in Unser Vater umänderte. Zwingli ließ, wie

Luther, das alte „Vater unser" stehen, und es blieb stehen in der Zürcherischen Agende bis tief gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Calvin schaffte die Taufsteine ab, Luther und Zwingli ließen sie stehen, und sie werden in Zürich, da alle Kinder im öffentlichen Gottesdienst getauft werden, noch wöchentlich gebraucht. Calvin schaffte die Nothtaufe durch Hebammen ab; Zwingli und Luther nicht; überdieß war die zwinglinisch reformirte Kirche darin consequenter, als die lutherische, daß sie, wenn ein also getauftes Kind am Leben blieb, die Taufe nicht wiederholen ließ. Ein anderer kleinlicher, aber significanter Unterschied zwischen der calvinisch reformirten und lutherischen Kirche ist die dort abgeschaffte, hier beibehaltene Sitte, die Kirchenstühle zu vermiethen; wiederum steht Zwingli hier auf Luther's Seite. Die calvinische Kirche vermeidet die Kreuze auf den Kirchhöfen, die bei der lutherischen nnd zwinglinischen allgemein sind. Wenn die zwinglinische Kirche statt der Geburtstage die Namenstage als Familienfeste behandelt, so steht sie hierin der römischen Kirche sogar noch näher, als die lutherische. Sehen wir nun vollends die Liturgie an! Calvin hat eine neue Liturgie auf neuen Grundzügen erbaut, der wir übrigens das Lob der Großartigkeit bei aller Einfachheit nicht versagen werden. Zwingli hat (in seiner Schrift de canone Missae) den Meßkanon Stück für Stück, Wort für Wort durchgenommen, und mit Hinweglassung oder Umänderung aller auf das Meßopfer und die Heiligenverehrung bezüglichen Stellen, eine Abendmahlsliturgie daraus gemacht, welche nachmals zwar ihrer Länge halber noch manche Abkürzungen erfahren hat, aber doch ganz auf dem alten Grunde ruht, und den Geist des Alterthums athmet, und welche noch heute in Gebrauch ist. Während die Abendmahlsliturgieen des calvinischen Typus aus einem einfachen, längeren Lehrvortrage bestehen, an welchen sich ein einfaches, längeres Gebet und dann die Austheilung anschließt, so ist dagegen die zwinglinische aus vielen kleineren Stücken zusammengesetzt. Sie beginnt mit dem alten Introitus, dem (übersetzten) Dignum et justum est etc., darauf wird 1 Cor. 11 verlesen; dann spricht der Pfarrer (ursprünglich mit der ganzen Gemeinde): „Gott sei gelobt!" Hierauf folgt ein langes Responsorium (jetzt gewöhnlich abwechselnd von zweien Geistlichen gesprochen). Hierauf das bekannte Responsorium zwischen Pfarrer und Gemeinde: „Der Herr sei mit euch" „Und mit Deinem Geiste"; dann eine Lectien aus Joh. 6; nach einem abermaligen kurzen Responsorium das Credo, dann eine kurze Vermahnung, das Vaterunser, ein aus dem alten Meßkanon entnommenes Gebet, die Verlesung der Einsetzungsworte, die Austheilung*) und der 117te Psalm nebst Schlußgebet und Segen. In ähnlicher Weise hat Zwingli das alte Taufformular gereinigt beibehalten. Die Erwähnung des Westerhemdchens findet sich noch bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts.

„Aber er hat die Glocken abgeschafft? — Diese hängen noch heute an ihren Plätzen, und wirklich, Zürich hat ein prachtvolles Geläute. — Aber sie wurden Jahrelang nicht gebraucht; das Geläute hat Zwingli abgeschafft? — Bei Gewittern, allerdings. Im Uebrigen haben die Zürcher das Geläute in all' seinen alterthümlichen Klassificationen, vom Zusammenschlagen beim Anfang und Ende des Gottesdienstes an durch das eilf Uhr, Mittags- und Vesperläuten bis herab zum „Kaffeeglöckchen" um drei Uhr Nachmittags, trotz den Nürnbergern, durch alle Jahrhunderte gewissenhaft beibehalten. Ja, man erzählt sich von der Liebe der Zürcher zu den Glocken wunderbare Geschichten. Sie sollen einmal (wenn ich nicht irre, 1712) von einem Kriege mit St. Gallen als

*) Wobei die Gemeinde auf ihren Plätzen bleibt, und die Geistlichen und Kirchenstillstände (Aeltesten) die (großen, viereckigen) Hostien und Kelche von Bank zu Bank tragen, und dem ersten geben, der dann von der Hostie ein Stück bricht, das Uebrige dem Nebenmanne gibt, u. s. w. Ebenso wird der Kelch die Bank entlang gereicht.

spolia opima eine große Glocke mit 46 Pferden Vorspann nach Zürich geholt haben. — Aber die Kleidung der Geistlichen hat Zwingli abgeschafft. — Das Meßgewand, allerdings. Im Uebrigen gingen die Geistlichen bis noch vor wenig Jahren nicht allein zum Gottesdienst, sondern auch zu „Kirchgängen" (Leichen) und Hausbesuchen nicht anders als in Chorrock und Baret und mit der großen weisen Halskrause. — Aber hat Zürich nicht doch Synodalverfassung? Die Kirche ist, wie vor Alters, in Dekanate eingetheilt, die ihre Dekane und Camerarii haben, und unter der Administration des, vom Antistes präsidirten Kirchenrathes stehen. Jährlich versammeln sich sämmtliche Geistliche zu einer, von demselben Antistes präsidirten Synode, die ich ihrer Stellung nach mehr mit den mittelalterlichen Concilien als den calvinischen Synoden vergleichen möchte. Durch den Antistes ist ohnehin ein episcopales Element in der Verfassung.*) — Aber der Kirchengesang? der Kirchengesang? warum hat Zwingli den Kirchengesang abgeschafft? — Welchen Kirchengesang? Den Choralgesang etwa? den hat Zwingli nicht abgeschafft, konnte es auch nicht, denn die Zürcher, wie die Nürnberger, „hängen keinen, sie haben ihn denn zuvor." Den Chorengesang der Klöster und den lateinischen Singsang bei der Messe hat Zwingli abgeschafft. Luther bekanntlich auch, und selbst der Papst wollte ihn abschaffen, und würde es wirklich gethan haben, wenn nicht Palästrina mit seiner neuen Schule aufgetreten wäre.†) Den Gesichtspunkt, von welchem aus man den damaligen Gesang betrachtete, gibt die Conf. Tetrap. (cap. 21) kurz und gut so an: (Cantiones et preces) a prima patrum consuetudine usuque degenerasse abunde constat. Ein endloses Ableiern lateinischer Psalmen nach trivialen Melodieen, oft Gassenhauern, entsprach dem Zwecke des christlichen Cultus nicht.‡) Noch jüngst las ich, wo ich es nicht erwartet hätte, daß Zwingli die herrliche mittelalterliche Kunst über Bord geworfen. Da war vergessen, daß die Tonkunst, sowie die Malerei, welche wir als alte bewundern, nicht im Mittelalter, sondern erst nach oder während der Reformation sich entwickelt hat. Palestrina, Durante, Orlando Lasso, Lotti haben ihre unsterblichen Hymnen nach Zwingli's Zeit gesetzt. Dasselbe gilt von den Malern; Rafael († 1520) war Zwingli's Zeitgenosse, Dürer sein Freund und heimlicher Anhänger; Correggio († 1534), Kranach († 1553), Holbein († 1554), Michelangelo († 1564), Titian († 1576), Rubens (1640), Murillo († 1685) fallen alle ihrer Hauptwirksamkeit nach in die Zeit nach Zwingli's Tod. Da läßt sich denn jenes Nürnberger Sprichwort, daß sie keinen hängen, sie haben ihn denn zuvor, auch

---

*) Abgesehen vom Verhältniß der Kirche zum Staat und in alleinigem Anbetracht der inneren kirchlichen Organisation ist die Zürcherische Kirchenverfassung vielleicht eine der besten, die sich denken lassen, eine glückliche Verschmelzung der alten Episcopalverfassung mit den gesundesten Elementen der lutherischen Consistorial- und der calvinischen Synodalverfassung. Die Administration durch einen stehenden (den lutherischen Consistorien entsprechenden) Kirchenrath und einzelne Dekane, ist geordneter und einfacher, als es bei der calvinischen Synodalverfassung möglich ist. Die Legislatur durch die Synode gewährt der Kirche einen Mund und die volle Mündigkeit, die sie in der calv. Synodalverfassung genießt und in der luth. Consistorialverfassung entbehrt. Durch die Person des Antistes aber sind beide Kreise nicht äußerlich, sondern persönlich verbunden, und es tritt zu dem Elemente der Selbstregierung und Vertretung das der bleibenden Stiftung und Continuität hinzu. — Welches Bisthum hätte eine solche Reihe solcher Bischöfe aufzuweisen, wie die Reihe der Zürcherischen Antistesse ist?

†) Vergl. die Schrift von Thibaut, die Reinheit der Tonkunst.

‡) Vgl. Bullinger Comm. zu 1 Cor. 14, pag. 235 sq. In primis (Zwinglius) exturbavit illas horas, quas vocant canonicas, *cantum quoque linguæ peregrinae et theatricam obstreperamque musicam*, non quod sacra displiceat lectio aut oratio; illas enim unice restitutas cupit, sed quod plurima in publico coetu cantata ac recitata sunt, quae dogmatis fidei christianae erant adversa. — Omnia itaque semel exturbata sunt, sed in eorum locum utiliora haec reposita.

auf das Aufhängen rafaelischer und dürer'scher Gemälde beziehen, und mit geringer Veränderung („die Nürnberger singen keinen u. s. w.") auch auf den Kirchengesang. Der Sachverhalt ist der, daß Zwingli nichts abgeschafft hat, was nicht auch Luther abgeschafft hätte, nämlich den lateinischen Gesang des Clerus; daß aber Luther an die Stelle des Abgeschafften früher etwas Neues zu setzen vermochte, als Zwingli, nämlich den Choralgesang der Gemeinde. Dabei ist der letztere freilich sehr unschuldig. Luther war Dichter, Zwingli hat zwar auch Verse gemacht, aber Dichter war er nicht. So gelangte also Sachsen früher zum Kirchenlied, als die Schweiz. Aber bei diesem „früher" ist auch stehen zu bleiben. Sobald das Kirchenlied bis in die Schweiz vordrang, ward es mit Begierde, man könnte sagen mit Heißhunger, aufgegriffen. Schon am 12. Aug. 1526 meldete Oekolampad seinem Freunde Zwingli mit Begeisterung, wie seine Gemeinde auf eigne Faust in der Kirche deutsche Psalmen zu singen angefangen habe.*) Man sieht, wie entfernt die schweizerischen Reformatoren von jeder Opposition gegen den Gemeindegesang als solchen waren. Bald wurde dieser überall in der reformirten Schweiz allgemein, und besteht noch heute als vierstimmiger Gemeindegesang ohne Begleitung in hoher Blüthe."

Rückblick auf die Berliner März-Revolution.

[Nachstehender Brief kam gerade einen Tag zu spät für die letzte Nummer. Er wird aber auch jetzt nicht ganz ohne Interesse sein, da er mit schonender Hand die Schwächen des gestürzten Ministeriums und des Berliner Hofchristenthums aufdeckt, was unbeschadet aller Hochachtung und Sympathie geschehen kann und der vollen Wahrheit zu liebe geschehen sollte. Das Schreiben ist von einer frommen Dame, welche den eben berührten vornehmen Kreisen persönlich nahe steht. — D. H.]

Oft in diesen acht Jahren, wenn ich den Gang unseres geliebten Königs verfolgte, wie er so darauf aus war, und von Jahr zu Jahr mehr, seine Regierung durch mittelalterliche Reminiscenzen, Pracht, Kunst ꝛc. ꝛc. zu verherrlichen, wie es ihm anlag, die Kirche zu bauen und zu schmücken, den Glauben zu schirmen mit starkem Arm, die Gläubigen jeglichen Berufs zu bevorzugen, — und wenn ich dann in die Tiefe blickte und sah die furchtbar wachsende Armuth, Gottlosigkeit und Unzufriedenheit, das flache Hof- und Modechristenthum, alle die Illusionen, die vielfache Heuchelei und bei den von Herzen Gläubigen Verweltlichung, das Sicher- und Hoffärtigwerden, das „Fleisch für seinen Arm halten": so ergriff mich oft eine namenlose Angst, und ich fühlte entschieden: es könne so nicht bleiben; aber, wie? was? das war mir nicht klar. Als nun die neue Zeit hereinbrach, hat sie mich ebensowohl überrascht, zunächst erschreckt, wie jeden Andern. Aber als die erste Bestürzung vorüber war, haben wir alsbald anerkannt Gottes ausdrückliches Walten, seine ernsten Mahnungen, seine Züchtigungen für die Seinigen, seine Gerichte über

*) Ohne Zweifel die bei Wolff Köpphel in Straßburg 1526 erschienenen Psalmlieder Luther's.

die Welt, sein heilsames Durchschneiden so vieler Illusionen und Schaumgebilde; und wir hoffen, die Knechtsgestalt werde der wahren Kirche großen Segen bringen.

Eichhorn hatte das Mißgeschick, fast Niemand zu befriedigen; ziemlich einstimmig ist das Urtheil: er war zum Minister nicht befähigt (?). Sein Ueberblick war nicht klar, selbstständig, unbefangen nnd allseitig genug. Unsern theuern Grafen Stolberg haben wir ebenfalls nur beklagen können, als er in das Joch dieses Ministeriums trat; auch der liebe Minister Thiele war nicht an seinem Platz. Uhden's Art und Weise hatte alle Juristen erbittert uud abgestoßen. Alle begünstigten auf die auffallendste und unweiseste Art die schriftgläubige Richtung, und wollten nicht sehen, was damit für Unheil angerichtet wurde. Galt es aber einmal ein recht nachdrückliches Handeln, so bewies sich Eichhorn dessenungeachtet ängstlich, und ließ die treuen Consistorien fast im Stich. Die treuen, trefflichen Männer in Magdeburg wanken auch jetzt nicht, und haben dem Minister Schwerin fest erklärt, sie würden nach ihren genugsam bewiesenen Grundsätzen verfahren, so lange sie ihre Stellung einnähmen. (Er hatte zur Milde ꝛc. ermahnt.) Eeschel hatte schon vor dem 18ten März seine Entlassung nachgesucht, mit Recht tief gekränkt durch die Gestattung einer Kirche an die freie Gemeinde, wobei man das Consistorium gleichsam desavouirt hatte von oben herab. Auch Wirkung des Prinzen von Preußen und Eichhorn's Schwäche. Der arme Prinz! was hat ihn sein kirchlicher Liberalismus, seine Freimaurerschaft nun genützt! Undank ist der Welt Lohn. Die Prinzessin, die so auffallend buhlte um die Volksgunst, der Alles als Mittel für ihren Zweck diente, in welcher unglücklichen Stimmung und Trostlosigkeit muß sie jetzt sein!

Aber so wenig nahe eigentlich Beide den gläubigen Seelen stehn, so muß man doch das Benehmen der Berliner als höchst ungerecht bezeichnen, wie denn auch in mehrern Provinzen laute Stimmen dagegen protestirt haben. Die superklugen, dünkelhaften Berliner waren auch hierin, wie in Allem, die Diener der heimlichen Emissäre und Aufwiegler, denen natürlich für ihre republikanischen Zwecke vor Allem daran lag, den Thronfolger auf die Seite zu schaffen. Mit dem romantisch-genialen kinderlosen König, dessen Leben ja stets von Einer Kugel abhängt, hofften sie leichter zurecht zu kommen, und der Erfolg rechtfertigte sie. Jener 18te März wird am großen Gerichtstage erst sonnenklar werden, aber so viel steht schon jetzt fest, daß alles verabredetes Spiel war.*) Die Barrikaden waren zum Theil gezimmert und numerirt in Bereitschaft, die Dächer in den nächsten Straßen zum Schloß bereits abgelös't, die Spritzenschläuche mit Spiritus und anderm brennbaren Zeuge prebirt (hielten's aber nicht aus). Als der König gegen 3 Uhr vom Balkon herab die Menge begütigte und sie ihm Vivat brachten, hörte man mehrfach sagen: *'tout est perdu!'* als dagegen die zwei Schüsse wieder Unruhe und Schrecken verbreitet hatten, hieß es: *'tout est gagnè!'* Diese zwei Schüsse waren wahrscheinlich Signal-Zeichen (man soll mit Stöcken auf die Perkussionsgewehre des Militärs geschlagen haben); denn im Nu flogen reitende Boten durch die Stadt, und die Verbereitungen wurden im Nu ausgeführt. Aus den Fenstern wurde sofort auf's Militär geschossen; dann erst hieb dieses gleichfalls ein, und der Kampf begann. Der Prinz von Preußen soll hieran völlig unschuldig sein. In den Taschen der oft hemdenlosen Barrikadenhelden fanden sich sehr viele Fünffrankenstücke. Und solche bezahlte Bösewichter, wahre Galgenstricke, die Hefe der großen Babel, wagte man dann, mit beispielloser Frechheit, als Märtyrer zu verherrlichen, heilig zu sprechen, unser Königspaar zu zwingen, ihre klaffenden Wunden

*) Auch andere Berichte bestätigen, daß diese Revolution das Fabricat einiger verbündeten Franzosen und Polen war. Dieß macht aber ihre rasche Verbreitung und wichtigen Folgen nur um so auffallender und zeigt um so mehr die Schwäche des früheren Regimentes. — D. H.

zu betrachten und ihnen zu huldigen. Der Taumelkelch dieser Trunkenheit war fürchterlich. Was wir dabei fühlten, kann ich nicht beschreiben. Und als der theure König sich dazu hergab, selbst eine Theaterfigur in dieser Tragi-Komödie zu spielen, als er nach so furchtbarer Schmach, die für immer ihn hätte schweigsam und ernst-überlegend machen sollen, abermals seine gewohnten hochtönenden Reden hielt, er, der Ohnmächtige, Deutschland's Leitung keck übernahm, als er für die abtretenden Minister, für das tief gekränkte tapfere Heer, kein Wort der Dankbarkeit und Billigkeit hatte, da bluteten unsere Herzen aus tausend Wunden. Aber als dann die zu erwartenden Demüthigungen und Schmähungen über das geliebte Haupt herein brachen, als er dann leidend, sehr leidend wurde (so daß aller Schlaf und Appetit ihn verließ), und man wenig mehr hörte von ihm, da schlossen sich jene Wunden wieder mehr, da erwachte wieder das Vertrauen in seinen Charakter. Es schlugen da überhaupt Manche in sich, der sittliche Ernst und die Scham erwachte, und damit kehrte die Hoffnung zurück, Gott werde unser geliebtes deutsches Volk, dieß sein Bundes-Volk, das Er je und je so hoch begnadigte, nicht für immer verwerfen, Er werde zu seiner Zeit sich wieder erbarmen, wieder Männer erwecken nach Seinem Herzen. Und sollte es auch vorerst um die äußerliche Kirche schlimm aussehen, so gehen wir doch getrost Allem, was noch kommen wird, entgegen. Geßner ist getrost, sieht in all' dem Jetzigen nicht das nahe Ende der Welt, sondern heilsame Sichtungen.

Die Kirche der Gegenwart.

Sechster Artikel.

Das Wirken der römischen Kirche nach außen.

Wir sind übrigens weit entfernt, der römischen Kirche das Unrecht anzuthun, einen Voltaire oder einen Ronge nur ihr auf die Rechnung schreiben zu wollen mit all' ihrem werthen Anhang. Es ist uns nicht unbekannt, daß sehr achtungswerthe Charaktere der neueren Zeit nur durch eine Rückkehr in den Schooß der römischen Mutter dem Bedürfniß eines edeln, aber leidenden Gemüthes genügen zu können glauben. Aber ob wohl aus diesem Schooße eine wahre Wiedergeburt erfolgen konnte? Wir schaudern zurück vor dem Gedanken, was es mit uns würde, wenn ganze Völker den schweren Kampf dreier Jahrhunderte vergessen, wenn sie jetzt noch die Sache des Protestantismus verloren geben könnten. Und was hieße dieß angesichts der Weltgeschichte eben Anderes, als einen Scheintodten begraben? Könnet ihr den Geist der Zeit bannen, die ihr schmachtet unter dem Banne des Zeitgeistes? —

Es ist auch dieses Rückkehren aus der Kirche der evangelischen Freiheit in die Dienstbarkeit der geisttödtenden Autorität und steinharten Tradition, wo

immer es vorgekommen sein mag und heute vorkommt, stets ein Zeichen innerer Halbheit und großer Unklarheit über die Forderung, welche die Weltgeschichte an die Individuen der Gegenwart macht. Wo die in weiten Kreisen so beliebte Denkfaulheit sich noch gerirt als der moderne Ritter St. Georg, der den Drachen der modernen Unkirchlichkeit überwinden will, da ist schon mancher Mann zum Helden in der Peterskirche gestempelt worden noch bei Lebzeiten des Drachen. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas! Allein mit dem Mangel an tieferem Eindringen in die wahre Aufgabe der protestantischen Periode der ganzen Kirchengeschichte ist überdieß gar wenig wahrer Muth und Kampflust verbunden. Männer, wie der Graf Stolberg und Hurter, mögen edle, gute Männer sein, und so noch manche unserer Zeit, die denselben Weg gehen. Allein wenn diese Männer gewiß keine Betrüger sind, wer rettet sie vor dem minder bedenklichen Vorwurf, sich haben betrügen zu lassen? Man stelle sich den Gedanken einen Augenblick vor, etwa das ganze protestantische Deutschland würde mit Einem Male erkennen, daß man nur sich Rom wieder unterordnen, keine Bibel mehr lesen, wohl aber den Rosenkranz beten, Messen lesen lassen solle, um vom Weltjammer loszuwerden; daß Männer, wie Luther, die dem Volk doch auch nicht ohne gesunde Wurzeln so tief in's Herz wachsen konnten, Betrüger und Betrogene zugleich gewesen seien — wer könnte nur einen Augenblick zweifeln, die ganze Nation sei toll geworden? Und was sollen wir von den Einzelnen sagen, die diesen Proceß einer geistigen Verwandlung durchmachen und die Thaten dreier Jahrhunderte vergessen können? Was muß ihr Protestantismus gewesen seyn, wenn Weihwasser und Weihrauch ihn zu ersetzen vermögen! Aber wir kennen dieses romantische Gelüsten gar wohl; man hat innerhalb den Kampf zu keiner Entscheidung kommen lassen, so ist man auch des Siegspreises nimmer froh geworden; da ist ja doch nicht zu erwarten, daß man auf bewegten Wellen auf selige Hoffnung hin der Zukunft entgegenarbeiten könne oder wolle; der Gegenwart nicht gewachsen, sucht das kränkelnde Gemüth sich die alte Pracht der Vergangenheit heraufzubeschwören, und diese alte Orthodoxie sich erneuend wird zu einer Paradoxie, deren innerer Widerspruch sich trotz allem Beschwören dem Bewußtsein stets wieder von selber erneuert. —

Im Blick auf Deutschland konnte Rom sich freilich schon über einige Fische dieser Art, die freiwillig also in's Netz gingen, nur von Herzen freuen. Denn viel war da nicht zu gewinnen; der Abfall des edeln Freiherrn Julius von Gemmingen mit einer Schaar Gläubiger, wie auch die Geschichte im Zillerthal, das und Anderes will verschmerzt sein, und zudem brachten jene rückkehrenden Söhne auch recht gute Herzen und ein schönes Stück Ansehen aus dem Protestantismus hinüber in die römische Kirche. Aber was war diese Freude gegenüber dem kaum zu verhaltenden Jubel bei der Nachricht der Puseyitischen Bewegung in England! In der That, ein seltsames Schauspiel: Albions aristokratisches Kirchenthum und nicht wenige von hohem weltlichen Range, nach so langen Jahren ausgesprochener Scheidung, wieder liebäugelnd mit dem

Weibe, thronend auf den sieben Hügeln! Wundern wir uns nicht zu sehr; was ist denn in der ganzen englischen Theologie Neues geschehen seit ein Paar Jahrhunderten? Sind die alten, traditionell festgehaltenen Kirchenlehren zu neuen Anschauungen von Welt und Weltgeschichte, von der Stellung der erlös'ten Menschheit gegenüber dem erlösenden Gott befruchtet worden und hat sich der Geist neuer theologischer Geschlechter mit neuem Trieb der Forschung ihnen zugewendet, um neue Lebensquellen in ihnen zu finden? Warum machen sich alle diese Theologen so breit mit ihrem Wissen um die Natur, mit welchem sie die Theologie zu verschanzen suchen und warum wenden sie dem Wissen um die Natur des Geistes, auch in seiner Stellung zur Offenbarung und dem philosophischen Betrachten der Geschichtsentwicklung so vornehm den Rücken zu? Ist nicht aus dieser Trägheit im vorigen Jahrhundert dem deutschen Supranaturalismus der Rationalismus zu seinem Schreck geboren worden und hat es daran in England gefehlt oder fehlt es heute dort am Unglauben? Nein, es hilft nichts; der Protestantismus wird diesem Kampfe nur mit einem großen Verlust der ihm inwohnenden Lebenstriebe allen Orten ausweichen wollen. Aber das Wissen um den Centralpunkt protestantischen Lebens muß sehr erschlafft sein und man muß seinen absoluten Einfluß auf Intelligenz und Willen der protestantischen Christenheit schon sehr aus dem Auge verloren haben, wenn von Flicken an der Peripherie des Kirchenlebens so viel Heil erwartet wird. Da mögen immerhin zu den altüberkommenen Reliquien noch etliche neue in den Schrank gelegt werden. Das Vertrauen in die innere Entwicklungskraft des Protestantismus und in seine originale Wahrheit scheint da freilich abhanden gekommen zu sein. Man bedenke aber, daß solche Erscheinungen nun doch auch gar nichts Volksthümliches an sich haben; sie wurzeln in der englischen Studirstube mit all' ihrem Comfort, mit den schön gebundenen Büchern, mit dem Geräthe in gothischem Style; denn der mittelalterliche Styl ist dermalen Mode geworden im aristokratischen England, oder besser — er ist nie recht aus der Mode gekommen; so ist auch der Puseyismus nichts aus tiefern, moralischen Triebfedern, aus innerer Noth Geborenes, sondern er ist etwas Aestthetisches, Romantisches; er ist eine Geschmackssache. — Aber eben deßhalb ist auch vom Standpunkt der Universalgeschichte aus von dieser ganzen Bewegung nichts zu hoffen und wenig zu fürchten. Sie ist so gut, wie total unkirchliche, ganz entgegengesetzte Tendenzen, ein Krankheitssympton des englischen Kirchenthums. Laßt aber den Puseyismus es bis zu einer förmlichen Vereinigung mit der römischen Kirche bringen, lasset ihn sich so sehr aus dem Lethe berauschen, daß er ganz vergesse, ob der Genius des Protestantismus oder Katholicismus seit drei Jahrhunderten das Steuerruder der Menschengeschichte gelenkt habe — was hat doch Rom durch diese Acquisition gewonnen? Wird damit ein neues Leben in seine Ruinen einziehen? Wird ein neuer romantischer Anflug über ganze Völker kommen und wird das je ihren Bedürfnissen genügen? Was soll das poetische Schwärmen um alte, abgeleitete, mit Treibhausblumen geschmückte Formen; das will nicht Stich halten im Geisterkampf

des 19ten Jahrhunderts. Und ganz natürlich; es ist ja doch nur neuer Wein in alten Schläuchen! —

Uebrigens hat sich das Papstthum nie damit begnügt, zu warten, bis reuige Söhne und Töchter ihm durch freiwillige Rückkehr eine doppelte Freude bereiteten. Es ist vielmehr angreifend und wiedererobernd zu Werk gegangen. Wir wollen nicht unbillig sein und den Blick nicht eben auf die Orte richten, welche sich gerade jetzt im Kriegszustande befinden, wo das Werk der Mission eben erst im Gange ist. Nein, wir wollen dahin schauen, wo der Sieg zu Gunsten Roms schon längst entschieden, wo es im völligen Besitz des Terrains ist. Der Anblick der römisch-kirchlichen Theile Europa's ist in dieser Hinsicht belehrend genug. Da ist besonders Italien, Spanien, Portugal. Das Gift der Ketzerei ist nach Kräften von diesen Völkern ferne gehalten worden; sie haben den ganzen Segen der heiligen Inquisition zu genießen gehabt; hermetisch sind sie gegen jeden fremden Luftzug verschlossen geblieben. Was ist aus ihnen seither geworden? Wie steht es in ihnen um die Bildung des Volkes, um das Schulwesen, um die Gerechtigkeitspflege, kurz, welche Stellung nehmen sie unter den christlichen Völkern überhaupt ein? Es ist doch gewiß Niemand frech genug, ihren Zustand glücklich preisen zu wollen; sie sind verwahrloste Erdparadiese, in denen der Wanderer mit jedem Schritt auf Spuren der alten untergegangenen Herrlichkeit stößt, aber auch mit jedem Schritt auf laut redende Zeugnisse, daß ein Fluch auf ihnen liegt. Was hat nur Philipp II. holdseligen Angedenkens aus seinem herrlichen Reiche gemacht? Er fand ein Paradies und hinterließ einen Kirchhof! Und gerade er stand da als der treuste Diener der heiligen römischen Kirche, er eiferte für ihre Ehre, und kein Opfer für sie war ihm zu schwer. Aber wirklich — das Land ist katholisch geblieben; von seinem inneren Banne, von der Erschlaffung seiner Lebenskräfte von der moralischen und intellectuellen Verdumpfung, von seinem finanziellen Zerfall trotz der enormsten Quellen des Wohlstandes im Ackerbau und Handel hat es sich freilich auch bis auf diese Stunde noch nicht zu befreien gewußt. Und man wird doch das kirchlich-religiöse Leben vom politischen nicht willkührlich trennen wollen, am allerwenigsten auf katholischem Grund und Boden, wo man dem Staat ja nur eine secundäre Bedeutung in der Entwicklung und Bildung des Völkerlebens stets zuzuschreiben bereit war. Aber die Zeit, da der Katholicismus belebend und begeisternd, die Thatkraft anregend und das Gemüth erfüllend auf die Völker wirkte, sie ist vorüber, und was auch heute noch katholischer Glauben heißen mag, mit dem verglichen, was dieser Glaube im Mittelalter war und wirkte, ist es eben doch nur Bigotterie und Aberglaube mit all' ihren Anhängseln. Was ist dagegen aus dem kleinen protestantischen Holland geworden, das wie David den Spanischen Riesen an die Stirne traf; welches kraftvolle Nationalgefühl, welch' ein Kunstsinn, welch' eine Gelehrsamkeit und welch' eine Handelsthätigkeit hat sich auf so kleinem Raume und von ihm aus entwickelt! —

Die innere Kraftlosigkeit des Katholicismus der Gegenwart, seine Unfähig-

keit, Leben und Blüthen unter Nationen zu wecken, tritt uns noch deutlicher entgegen beim Blick auf die von Europa aus in den letzten drei Jahrhunderten gegründeten Kolonieſtaaten. Wir mögen ſchauen, wohin wir wollen, St. Peters Schlüſſel hat die Thore aller Länder zu öffnen gewußt und ſeine Diener faßten überall feſten Fuß. Europäiſche Heere wurden nach allen Seiten hin von Mönchen begleitet und die Mönche haben mehr gethan, als die Heere. Wer kann ohne Schauder an die Eroberung von Mexico, Peru, Braſilien und anderer Gebiete denken? Weiß irgend eines heidniſchen Volkes blutige Geſchichte ſchrecklichere Gräuel auf, als hier unter dem glänzenden Titel der Einführung des heil. Glaubens, der Religion der Liebe gerechtfertigt erſcheinen ſollten? Da war dem Einfluß des Katholicismus keine Schranke geſetzt; es war Nichts vorhanden, was ſeine volle Entwicklung hemmen konnte; ihm waren jene Völker preisgegeben, und es waren ſolche unter ihnen, die entſchieden Keime und Anlage höherer Bildung in ſich trugen. Da wäre eine ſegensreiche Einwirkung des Chriſtenthums zu hoffen geweſen. Aber was ſind jene Nationen geworden? Schlachtopfer des furchtbarſten Fanatismus, einer toll und wüthend gewordenen Religioſität, die auch nicht einmal mehr ſo viel moraliſchen Gehalt hatte, um nur wenigſtens für den guten Schein beſorgt zu ſein; ſondern die nicht das geringſte Schaamgefühl über das von ihr begünſtigte Plünderungs- und Ausſaugeſyſtem aufwachen ließ. Ja, das waren glorreiche Eroberungen! Blutroth ging die Sonne des Chriſtenthums über jenen Gebieten auf und die unglücklichen Völker, denen ſie ſcheinen ſollte, liegen auch heute noch in Finſterniß und Schatten des Todes. Und datirt ſich nicht von dorther die ſchwarze Wolke des Sklavenhandels und all' ſeiner traurigen Folgen, die auch heute noch ſelbſt über dem glücklicheren Himmel Nordamerika's ſchwebt und deſſen Zukunft Verderben droht? Aber nicht einmal die von Europa eingewanderten Anſiedler hatten eine ſegensreiche Frucht ihres ſo viel verſprechenden Unternehmens. Da waren doch alle äußeren Bedingungen fröhlichen Aufblühens vorhanden; von außen her keine Feinde; im Innern keine Gefahr, keine läſtige Uebervölkerung; es war ein Ueberfluß an Quellen des Erwerbs, des Wohlſtandes und der ohne ſie nicht denkbaren Bildung; dem Handel ſtanden alle Wege offen und ſo leicht hätten ſich manche Uebelſtände, die Europa's alte Entwicklung mit ſich geführt hatte, auf den neuen Gebieten vermeiden laſſen. Allein gerade das Gegentheil; man behielt das Schlimme und Krankhafte der Europäiſchen Zuſtände bei, ohne nur auch deſſen beſſere Seiten beibehalten zu können. Ein kräftiges nationales Leben, originale Thätigkeit zur Förderung einer ächt chriſtlichen Civiliſation iſt dort bis auf dieſe Stunde gar nicht eingetreten; der Ackerbau liegt darnieder, die reichſten Quellen des Wohlſtandes werden nicht benützt, der Handel iſt meiſt in den Händen der Fremden; Bildung der Volksmaſſe iſt gar nicht zu erwarten, wo Nichts für die öffentlichen Schulen geſchieht; der innere Zuſtand iſt ſo ziemlich auch heute noch ein anarchiſcher und die regierende Gewalt vermag in ihrer Kraftloſigkeit wenig zu thun und iſt befriedigt, zeitenweiſe

despotisch verfahren zu können, am wenigsten bekümmert um den Fortschritt der Bildung. —

Und sollte das Alles so sein ohne einen Centralzusammenhang mit dem so ausschließlich geduldeten katholischen Bekenntniß? Nimmermehr! Es ist ein Gericht der Weltgeschichte über den Katholicismus selbst. Welch' ein reges Leben hat sich dagegen unter der in Nordamerika eingewanderten protestantischen Bevölkerung entwickelt! Dieser Einfluß der protestantischen Weltanschauung zeigt sich selbst in Europa in jenen katholischen Ländern, die vom Sauertag des Protestantismus mehr oder weniger in sich tragen, wie Frankreich; oder in jenen, die mit protestantischen Ländern in einem engeren politischen Verband stehen, wie das deutsche Oestreich. Allein ganz natürlich; denn der heutige Katholicismus hat ja Nichts in sich, wodurch er den Individuen aus sich selbst ein Gefühl geistiger Freiheit und ein Bewußtsein um die Würde des Einzelnen gegenüber dem großen Ganzen zu geben wüßte; er will die Gedanken über Gott und Welt in einen maschinenmäßigen Gang bringen und neue Gedanken, das ahnt er, würden ihn selbst in die tödtlichste Confusion versetzen. Aber was hilft es den Völkern, an all' diese Ceremonien sich zu gewöhnen, die Lehren von d. h. Jungfrau, den lieben Heiligen, ihren Knochenresten, von all' den Legenden und Fabeln für wahr zu halten, was hilft das? Erneuert das den Menschen im Geiste seines Gemüthes? Gewiß nicht; aber da liegt nun eben der Fehler. Die katholische Kirche hat vergessen, daß Fürwahrhalten und Glauben zwei ganz verschiedene Dinge sind eben auch auf religiösem Gebiete. Im Fürwahrhalten liegt noch keine Glaubenserfahrung, daß der einzelne Christ mit dem Lebensquell des All selbst Gemeinschaft machen kann und soll. Im Glauben, aus welchem Muth und Kraft, Erneuerung der Gesinnung und volle Hoffnung hervorgeht, ist das christliche Gemüth in eine Vereinigung mit dem Centrum des Heilsreiches, mit Gott in Christo gelangt; im Fürwahrhalten nimmt er auch die Centralwahrheit des Christenthums dahin, als ob sie auf der Peripherie läge wie Anderes, was sich auch nur accidentiell und unwesentlich verhalten mag. Und ist nicht gerade in unseren Zeiten und seit lange der Katholicismus in die Gefahr gelaufen, daß er auf die Zierrathen in der Kirche gegenüber dem ewigen Grundstein und Fels Christus verhältnißmäßig mehr hält, als dieß in längst entschwundenen Tagen der Fall war? Das ist jene Aeußerlichkeit in der Auffassung des Begriffes des Glaubens, aus welcher weder für einzelne Individuen noch für Völker ein tüchtiges Leben entspringt. Man braucht nur auf den Einfluß hinzuweisen, den dieß nothwendig auf die katholische Kanzel, den Unterricht, die Presse und alle die kräftigsten Bildungsmittel der Laien und des Clerus haben muß. Der allbelebende Mittelpunkt wird auf die Seite geschoben und man kennt nicht einmal eine weltliche Geistesfreiheit, mit der für den Kopf, nicht für's Herz Etwas gewonnen wäre, geschweige aber die Freiheit der Kinder Gottes. —

Aber eben dieses Fürwahrhalten bringt uns noch auf einen nicht zu übersehenden Punkt. Wem zu viel zu glauben zugemuthet wird, der kommt selbst

vom Führwahrhalten um so weiter hinweg, je mehr er deutlich inne wird, daß ihm diese Art von Glauben doch nun und nimmermehr etwas helfen kann. Wir zweifeln gar nicht, daß dieß in der That bei einer großen Masse der gebildeteren Glieder der alleinseligmachenden Kirche, besonders in Europa der Fall ist. Schreiber dieses, aus dem Südwesten Deutschland's, reis'te einst durch Tyrol und wurde da von einem Priester des Landes naiver Weise gefragt, ob es wahr sey, daß in seiner Heimath zwei katholische Priester sich nicht begegnen können ohne zu lächeln. Referent war mit den Zuständen des dortigen katholischen Clerus nicht bekannt genug, um die Frage ganz befriedigend verneinen zu können. Sie ist aber auch ein Zeichen der Zeit. Der Vorwurf des Unglaubens ist den Protestanten tausendmal gemacht worden, und, leider, es sind viele Ungläubige unter ihnen. Aber gewiß ist, daß der Unglaube in katholischen Ländern, z. B. besonders in Frankreich, einen furchtbaren Grad erreicht hat. Auch hat er sich dort noch immer in der erbärmlichsten Weise als eine wahre Geistesverlassenheit geoffenbart. Wird das besser werden ohne eine Regeneration des Katholicismus selbst? Es ist eben durch seine bisherige Verfassung dem zu hellerem Denken erwachten Menschen furchtbar viel zugemuthet. Wer kann sich des Lächelns erwehren, wenn er sich etwa den alten Fuchs Metternich und Louis Philipp vor einem katholischen Altar knieend denkt, wie sie eifrig den Rosenkranz herbeten? Was werden die zwei und Consorten davon Gutes hoffen? Und doch — solche Männer sind Helden der römischen Kirche der Gegenwart gewesen! Ja, es liegt ein mächtiger Widerspruch zwischen dem Geist des Romanismus und dem Geist der Zeit; lange mag er sich verbergen lassen, aber bannen läßt er sich nicht. Und die Zeit und die Geschichte wird ihn lösen; möge es geschehen mit dem Schwerte des Geistes. Denn ihm allein ist kein Knoten zu fest geschlungen.*)

W. J. M.

Stimmen deutscher Theologen über die neusten Revolutionen.

Im dritten Quartalhefte des Jahrganges der „Studien und Kritiken" S. 777 ff. theilt Prof. Ullmann seine Ansichten über „Gegenwart und Zukunft" mit, woraus wir unsern Lesern einen gedrängten Auszug vorlegen wollen. Wir freuen uns darin einer ruhigen und im Ganzen eher hoffnungsvollen und ermunternden Betrachtung der deutschen Revolution zu begegnen. Natürlich vertheidigt er nicht die Revolution als solche, was kein

*) Die Fortsetzung dieses geistreichen und anregenden Zeitgemäldes wird nach kurzer Unterbrechung folgen. D. H.

besonnener Geist thun sollte, und wir unserer Seits wollen durch solche Vertheidigung um keinen Preis unser Gewissen beschweren, was auch die Amerikaner dazu sagen mögen. In diesem Punkte geben wir vielmehr der „Evang. Kirchenzeitung" ganz recht, nur sollte sie mit demselben Ernste die Schwächen und Fehlgriffe des früheren Regiments, des Berliner Hof- und Modechristenthums, die Willkührlichkeiten und Inconsequenzen der Fürsten aufdecken und nicht so steif an gewissen zeitlichen Formen der Kirche kleben. Es bleibt dabei, was Luther zur Zeit des Bauernkrieges sagte: „Kein Aufruhr ist recht, wie rechte Sache er haben mag." Er widerspricht dem Worte Gottes, das da spricht: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen," er widerspricht dem Beispiele Christi und der Apostel, die durch Leiden und Unterliegen siegten und selbst, als die scheußlichsten Ungeheuer auf dem Throne der Welt saßen, Gehorsam gegen die Obrigkeit predigten; er widerspricht den Grundsätzen der christlichen und besonders der evangelischen Kirche, welche nur mit den Waffen des Wortes, der Wahrheit und des Geistes kämpft. Allein dessen ungeachtet stehen doch alle Revolutionen unter der Leitung eines gnädigen Gottes, sie sind Ruthen, mit welchen er die Völker zur Buße treibt, Gewitterstürme, durch welche er die verpestete moralische Atmosphäre reinigt; und so sind wir fest überzeugt, daß der Herr auch in diesen letzten Staatsumwälzungen Friedensgedanken über Seinem deutschen Volke hegt und besonders für die Kirche gesegnete Folgen daraus hervorgehen lassen, ja wahrscheinlich nach einer Zwischenzeit schwerer Noth und Trübsal jene Reformation an Haupt und Gliedern herbeiführen wird, deren die ganze protestantische und katholische Kirche so sehr bedarf und wonach sich die frömmsten Theologen Deutschland's längst gesehnt haben.

Doch wir kehren zu Ullmann zurück.

Am verhängnißvollen 21sten Februar ist über Europa eine neue Weltzeit mit der alles niederwerfenden Gewalt einer Naturmacht, in welcher aber doch zugleich der Wille Gottes waltet, hereingebrochen. Sie gibt nicht nur Stoff zur Klage und Befürchtung, sondern mahnt auch zu glauben, zu hoffen und zu handeln. Besonders an die Theologen und Geistlichen ergeht der Ruf, alles aufzubieten, daß diese Bewegung zu einer sittlich religiösen Erhebung des Volkes werde.

1. Es ist die Zeit eines neuen Nationalgefühls gekommen, das alle ächten Deutschen einigen und dem Vaterlande mit der Einheit auch Freiheit, Stärke und eine Achtung gebietende Stellung gegenüber der andern Völkern geben soll. Dieß kann aber nicht dadurch geschehen, daß man mit der Geschichte der Vergangenheit radical bricht, sondern das Tüchtige und Probehaltige in ihr bewahrt und zur Vollendung führt und nur das Hemmende und Verderbliche ausscheidet. Die wahre Freiheit ist human, beschränkt sich selbst in Gesetz und Sitte, respectirt und schätzt die Rechte des individuellen Lebens. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieses schöne Ziel nur durch klaffende Spaltungen, schwere Zerrüttungen und Zerstörungen

erreicht, daß Deutschland, wie ein Phönix, erst aus den Gluthen der Noth und Bedrängniß von innen und außen wiedergeboren werden wird.

2. Während der gegenwärtige Augenblick nichts so gewaltig predigt, als die völlige Ungewißheit aller irdischen Dinge und menschlichen Anstalten; so gibt es doch auch in allem Ungewissen ein Gewisses, in allem Wandelnden ein Bleibendes, in allem Vergänglichen ein Ewiges. Der Mensch bleibt Mensch, und so lange gibt es auch für ihn Ordnungen und Bedingungen des Lebens, die er nicht überschreiten kann. Das Gewisseste des Gewissen sind aber die unerschütterlichen Grundlagen der Sittlichkeit und Religion, ist Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Die völlig consequente Denkweise außerhalb des Christenthums ist bloß der Pantheismus. Wie dieser aber die Bedürfnisse des Volkes nicht befriedigen kann, so vernichtet er mit der freien Persönlichkeit zugleich die Basis der rechten Staatenbildung und läßt nur Raum für eine Societät, für den Socialismus übrig. Aus dem Christenthum quillt allein die ächte Freiheit, die nicht „ein Deckel der Bosheit" ist, sondern aus innerstem Triebe der Liebe alles Gute thut. Was die neue Zeit wahrhaft Gutes hat in der Idee der Brüderlichkeit, der Ausgleichung, der gesunden Freiheit, der Theilnahme für Gedrückte und Arme, für Schwache und Leidende: das ist dem Christenthum entsprungen, und wird außer ihm zur gefährlichen Carricatur. Wehe dem Volke, wenn es diesen reinen Urquell alles Guten und Edlen verließe! „Dann würde der Herr noch in andern Wettern herniedersteigen, und wir würden uns in Auflösungen und Zerstörungen selbst zur schwersten Strafe sein."

3. Was die Zukunft auch bringen mag, selbst wenn der grundlegende Frankfurter Reichstag seine große Aufgabe glücklich löste, so ist doch zunächst wegen der vollzogenen Auflösung der Gesetzlichkeit und des Gehorsams, wegen der Stockung des Handels und Verkehrs, wegen der Lähmung des öffentlichen Vertrauens ein Zustand der Bedrängniß zu erwarten, der vielleicht noch lange dauern möchte. Daraus erwächst den Geistlichen und Theologen besonders die dreifache Pflicht, einmal, während so viele geschäftig sind, dem Volke bloß von seinen Rechten zu reden, ihm auch seine Pflichten einzuschärfen, durch deren Erfüllung es allein zum vernünftigen Genuß der Rechte befähigt wird; sodann nach dem alten Sprichwort: die Noth lehrt beten Ernst zu machen, und endlich nicht nur durch das Wort, sondern auch durch Thaten selbstverläugnender Liebe das Evangelium zu predigen. Die sociale Frage, die Lage der Armen, der Leidenden, der Brot- und Arbeitslosen ist das ungeheure Problem der Zeit, welches hinter der politischen Frage sich verbergend, dieselbe hundertmal schwieriger macht. Die christliche Kirche hat von ihrem Stifter, der nicht Opfer wollte, sondern Barmherzigkeit, das Amt der Liebe als das heiligste Vermächtniß überkommen und soll es jetzt, nachdem sie es so vielfach vernachlässigt, kräftiger und treuer üben als je. Da ist der Punkt, wo allein der falsche, zerstörende Communismus, welcher Besitz und Familie und damit die Grundlagen einer gesunden

Gesellschaft aufhebt, positiv, thatsächlich und erfolgreich bekämpft werden kann durch denjenigen Communismus, den wir den wahrhaft christlichen nennen dürfen, welcher, jene ewigen, gottgeordneten Grundverhältnisse der Gesellschaft anerkennend, zugleich die ausgleichende Liebe in die Gemüther pflanzt, im Leben bethätigt und vermöge derselben alles Elend lindert. Hier vor allem kann die Kirche ihre absolute Nothwendigkeit dem Volke zeigen und sich zugleich dessen volle Achtung und Liebe wieder gewinnen.

4. Bald wird die Reihe auch an die Kirchenfrage kommen. Unvermeidlich sind durchgreifende Veränderungen in der Verfassung und in der Stellung zum Staate. Bereits steht das Princip der unbedingten bürgerlichen und politischen Gleichstellung aller Confessionen in ganz Deutschland als ein Axiom fest. Von der höchsten Wichtigkeit ist gerade jetzt, daß sich die entschieden christlich gesinnten Theologen nicht vom Schauplatz zurückziehen, so tumultuarisch er auch sein möge, daß sie den Vorwurf der aristokratischen Vornehmheit und des Mangels an Interesse an dem armen vernachlässigten Volke factisch widerlegen. Die Hauptpunkte nun, auf welche sicherlich die gegenwärtige Strömung der Kirche hinarbeiten wird, sind: Die Herstellung der Selbstständigkeit der Kirche gegenüber dem Staate, die Bildung presbyterialer und synodaler Organe innerhalb der Kirche und die Zusammenfassung der einzelnen Landeskirchen zu einem einheitlichen Ganzen der evangelischen Kirche deutscher Zunge.

Die Selbstständigkeit der Kirche wird schon aus der rechtlichen Gleichstellung der Confessionen gegenüber dem Staate resultiren. Damit fällt die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche weg, wodurch nicht nur die Angelegenheiten der letzteren verwirrt, sondern auch jenem die peinlichsten Verlegenheiten bereitet worden sind. Diese Selbstständigkeit aber, meint Ullmann, ist noch nicht nothwendig gänzliche Lostrennung, oder gar Entgegensetzung beider Gebiete. Freilich, wenn der Staat bloß, nach Vinet's Ausdruck, das Collectivum des natürlichen Menschen ist, oder wenn er bloß als ein revolutionärer oder despotischer gedacht werden könnte, dann wäre gänzliche Trennung für die Kirche das Heilsamste. Aber der wahre Staat ist, wie gegen Kunst und Wissenschaft, so auch gegen Sitte und Religion nicht gleichgültig, hat sie vielmehr als die Bedingungen seiner eigenen Wohlfahrt zu schützen und zu pflegen. Er hat mit der Kirche einen sittlichen Zweck gemein, nämlich Veredlung der Menschheit im Einzelnen und Ganzen, nur mit dem Unterschied, daß er dieselbe von außen her durch Gesetze und Gewalt, die Kirche von innen heraus durch die Macht der freien Liebe zu erreichen sucht. Während so der Staat von der Kirche seine höchste Lebensaufgabe entnimmt und sie allein mit ihrer Hülfe verwirklichen kann, so bedarf andererseits die Kirche des Staates, weil nur auf dem Boden gesetzlicher Ordnung ein höheres Leben sich aufbauen, nur auf der Voraussetzung der justitia civilis die justitia spiritualis zu Stande

kommen kann. Beide Gebiete sollen also nicht dualistisch auseinanderfallen, sondern auf freie und gesunde Weise verknüpft werden.

Das klingt zwar schön und wahr in der Theorie; ob aber nicht unter den drängenden Verhältnissen der Gegenwart eine völlige Lostrennung, freilich so, daß — wie das ja auch in Nordamerika der Fall ist — der Staat die Kirche als einen Rechtskörper anerkennt, also ihr den Schutz seiner Gesetze gewährt, und die Kirche in Wort und That auf die Bürger des Staates, veredelnd und wiedergebärend, ungestört einwirken darf, ob nicht, sage ich, eine solche völlige Lostrennung für die nächste Zukunft das Heilsamste und einstweilen der alleinige Ausweg zur Rettung der Kirche sei, das muß die Zukunft lehren, und sie wird wohl nicht lange auf eine Antwort warten lassen.

Was sodann die Presbyterien und Synoden betrifft, so existiren diese bereits theilweise, nämlich da, wo die reformirte Kirche überwiegt, aber freilich in vielfacher Beschränkung von Seiten des Staates. Diese Beschränkungen müssen aufgehoben werden, und die lutherischen Länder mit Darangabe ihrer Consistorialverfassung nachfolgen. Hier erhebt sich freilich die Schwierigkeit, daß sich auch der kirchliche Radicalismus dieses demokratischen Verfassungselementes bemächtigen und es zu allerlei gefährlichen Veränderungen in den Grundlagen der Kirche mißbrauchen wird. Ullmann sieht dieß wohl ein. Die destructiven Geister werden eine Menschenkirche wollen, die sie nach Belieben modeln und den Stürmen des Zeitgeistes preisgeben können. Die entschieden Gläubigen aber wollen die alte, auf unvergänglichem Fundament gebaute Kirche Christi, nur in erneuerter und lebensvollerer Gestalt. Von diesem unversöhnlichen Gegensatze aus wird Trennung und Spaltung wohl kaum zu vermeiden sein. Aber besser ehrlicher Bruch, als erheuchelter Friede.

Der Gedanke einer deutschen evangelischen Gesammtkirche endlich, welche die einzelnen Landeskirchen als freie, lebendige Glieder in einen höheren Organismus zusammenfassen und deren Interessen fördern sollte, lag schon der evangelischen Conferenz vom Jahr 1846 zu Grunde, erwacht aber jetzt mit größerer Begeisterung und unter günstigeren Verhältnissen. Strebt das ganze deutsche Volk zur Einheit, so darf die Kirche hinter dieser Nationalbewegung nicht zurückbleiben. Ullmann schlägt daher einen allgemeinen evangelischen Kirchentag vor, auf welchem über diese Angelegenheit berathen und möglicher Weise auch beschlossen werden solle. — So schön dieser Gedanke und so wünschenswerth seine Realisirung wäre, so glauben wir indeß kaum, daß so bald etwas Nachhaltiges daraus wird. Es müssen vorher noch ganz andere Bewegungen in der protestantischen und katholischen Kirche eintreten, ehe es zu einer solchen Union kommen kann. Uebrigens fliegt unsere Zeit mit Sturmeseile, und i. J. 1848 vollbringen Stunden weit mehr, als früher Jahre und Jahrzehnde.

Man sieht, Ullmann ist zwar von Befürchtungen nicht frei, blickt aber doch weit hoffnungsvoller in die Gegenwart und nächste Zukunft, als die

„Evangelische Kirchenzeitung," welche fortfährt, den Zeitgeist mit unerbittlicher Strenge zu bekämpfen und ihre früheren, jetzt in den Staub getretenen und mehr als je verhöhnten Ansichten über die Verbindung von Kirche und Staat, über die verpflichtende Kraft der Symbole, über die heillose Consistorialverfassung, über das absolute Königsthum von Gottes Gnaden ꝛc. mit alttestamentlichem Ernst und einem, auch in seinen Verirrungen achtunggebietenden Märtyrermuthe hartnäckig zu vertheidigen. Im J. 1846 hatte man diesem Blatte und seinem Redacteur, dem Dr. Hengstenberg "Gunst von oben, Allianz mit der Regierung" zum Vorwurf gemacht. Er antwortete damals: "So wie unsere Partei war, was sie jetzt ist, ehe irgend ein Sonnenschein der Gunst ihr zu Theil wurde, der bekanntlich auch jetzt oft mit Wolken kämpft, so darf sie hoffen, treu zu bleiben und zu bestehen, wenn einmal keine andere Sonne, als die ewige ihr scheinen sollte." Diese Zeit ist nun in der That gekommen, und niemand wird läugnen, daß die Evang. Kirchenzeitung so weit ihr Wort erfüllt hat. Während Fürsten und Könige, wenn auch theilweise zweifelsohne mit verhaltenem Widerwillen, während selbst kirchliche Würdeträger, vom Erzbischof von Paris (der freilich unterdeß in einer edlen Friedensmission als Opfer der Empörung gefallen ist,) bis zum Papste hinauf, sei es nun aus Ueberzeugung, oder aus Politik, dem Revolutionsgeiste weichen und dem Götzen der Volkssouveränität, oder dem Herrn Omnes, wie Luther ihn zur Zeit des Bauernkrieges genannt hat, Weihrauch streuen: gibt jenes Blatt auch nicht einen Fingerbreit nach und erhebt gegen die Besseren unter den Nachgiebigen die furchtbare Anklage, daß ihnen die Furcht, dieses eisige Ungeheuer, Herzen und Zungen lähme, daß es ihnen an Gottesfurcht gebreche, welche alle Menschenfurcht austreibt, daß sie ungläubig und unvernünftig zugleich, vom feigen Nachgeben gegen "bodenlose Täuschung und Lüge" Herstellung der Ruhe und Ordnung, Schutz des Mammons hoffen und beim Fleische suchen, was nur der lebendige Gott geben kann. „Der Eigennutz spaltet und isolirt, die Furcht, die Feigheit erzeugt Knechtschaft und Despotismus; nur aus der Selbstverläugnung, aus der Tapferkeit, aus dem Muthe kann Einigkeit und Freiheit hervorgehen."

Die Ev. K. Ztg. sieht in dieser Bewegung nichts Deutsches, sondern eine Nachäffung der Franzosen, vom Atheismus bis zu den Urwahlen, von den Barricaden bis zur Trikolore; keine Herbeiführung der Freiheit, sondern der Anarchie, von Anfang bis zu Ende Aufruhr gegen die rechtmäßige Obrigkeit, und gegen solchen müsse sich die Kirche mit der heil. Schrift, mit Luther und Calvin kräftigst erklären. Zugleich aber soll sie nicht Empörung predigen, keine Factionen fördern, keine Leidenschaften stacheln, keinen Groll hegen. Die Waffen der Kirche (sagt Augustinus) sind Gebet und Thränen. Leide und liebe, das ist ihre Aufgabe. „Sie kann nicht Unrecht recht, nicht Böses gut heißen, aber nicht im Zorn hat sie dagegen zu zeugen in dieser Passionszeit, sondern zu weinen darüber sowie der Herr über Jerusalem, das ihn verstieß." (Nr. S. 31—31.) „Es ist geschehn!" so lesen wir in Nr. 37 vom

6ten Mai: „Der Frühling d. J. ist mit Aequinocialstürmen hereingebrochen, welche alles, was gegründet schien, zu stürzen drohen. Der Sonntag Reminiscere ist mit Sturmglocken eingeläutet worden, vor denen die Predigt von dem Gekreuzigten verstummen mußte. Es ist geschehn! Auch wir, in Preußen, haben eine „„glorreiche Revolution;““ auch unser Königsthron ist nun mit verantwortlichen Ministern umgeben, ohne die der König nichts befehlen kann; auch unsern Landesvertretern ist kein anderes Mittel gegen die Ausbrüche der Anarchie geblieben, als sie zu organisiren oder zu legalisiren; auch durch Deutschland wird die Fratze des Messias, „„Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft““ getragen; auch dieses Volk, welchem das Christenthum erst den nationalen Stempel aufgedrückt, verkündet die gleiche politische Berechtigung aller religiösen Bekenntnisse zu seiner Selbstentmannung und tobt im Wahnsinn des Selbstmordes. Es ist geschehn! und denen, welche oben schwimmend, nicht bloß eine Reaction, sondern Moderation für unmöglich erklären, wagt niemand zu widersprechen.“

Natürlich gestaltet sich bei solcher Betrachtungsweise die Aussicht in die Zukunft sehr trübe. Am bestimmtesten spricht sich darüber die Beilage zu Nr. 33, S. 312 aus:

„Summa: Wohin wird diese Zeit uns führen? Wird der mit so großen Worten verheißene Neubau gedeihen? Es fehlt an Fundament. Das Material ist von Hause aus wurmstichig und faul. Die Baumeister sind unfähig, ihre Mittel verkehrt, und sie selbst und ihre Werke dem Gericht des Herrn schon verfallen. Nicht Erhebung und Befreiung des Volkes, nein! Erniedrigung, Sclaverei, Despotie des Unglaubens und der Unsittlichkeit, das ist der Abgrund, an dem wir stehen. Wir stehen am Anfang einer Bewegung, die keinen Damm und keine Schranke finden, die auch nicht eher ruhen wird, bis Alles gestürzt ist. Nachdem alle göttliche und menschliche Autorität in ihren letzten Resten untergraben, bringt uns diese Zeit einen neuen Oberherrn und Regenten in der Herrschaft der Massen, die kein anderes Recht kennt, als die Gewalt der Faust. Wir stehen am Vorabend einer Zeit Ismaels, von dem es heißt: seine Hand war wider Jedermann, und Jedermann's Hand wider ihn (Gen. 16, 24); eines bellum omnium contra omnes; eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen Glaube und Unglaube, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, in welchem, von göttlichem Rechte zu schweigen, nicht einmal menschliches Recht Geltung hat, sondern nur der Grundsatz: Gewalt für Recht. Fürwahr Napoleons Zwingherrschaft hat tiefe Knechtschaft und viel Elend über die Länder Europas gebracht; werden uns die Helden des Tages, obwohl sie die Freiheit im Munde führen, etwas Anderes bereiten? Wird uns die Ochlokratie statt mit Ruthen nicht mit Scorpionen züchtigen? Klingt das l'etat c'est moi nicht noch mild und freundlich gegen das jetzige: nous sommes le peuple, et le peuple est tout? — Als in Rom diejenigen, die panem und Circenses forderten, die Oberhand hatten, ging der Staat ohne Rettung seinem Untergang entgegen. Wir stehen jetzt an demselben Abgrund, und werden dem heidnischen Rom um so mehr immer ähnlicher werden, als die Stimmführer des Tages dem christlichen Staate bald den letzten Todesstoß geben werden.“

Darum pflanzt diese Zeitung das Panier der Reaction auf, s. N. 51 vom 21sten Juni:

„Reaktion ist unsere einzige Hoffnung, die einzige Möglichkeit unserer Rettung. Sie ist nöthig; sie ist aber auch möglich, sie ist jedoch nicht bloß möglich, sondern auch wirklich im Gange; denn noch sind wir kein Aas. Wir Deutsche haben als Nation, wir Preußen haben als Preußischer Staat noch Lebenskräfte in uns, die reagiren können und werden, ja, die jetzt schon wirksam reagiren und hoffentlich von Tage zu Tage mehr reagiren werden gegen die Krankheitsstoffe, die in jenen Errungenschaften uns ankleben. Diese Hoffnung, diesen Reaktionstrieb sprechen wir laut aus, ob wir uns und unsere Brüder, unser geliebtes Vaterland aufwecken möchten, mit Hand anzulegen bei dieser heilenden und rettenden Reaktion.

„Soll das Christenthum der Deutschen Nation nicht dagegen reagiren, daß der Staat, dieser undankbare Sohn, seine Mutter, die Kirche — denn Deutschlands als eines Reiches, als einer Nation, Mutter ist recht eigentlich die christliche Kirche — daß der Staat diese ehrwürdige Mutter hinausstößt aus dem Hause und den Gassenbuben und Straßenräubern preisgibt? nicht reagiren gegen die Herrschaft von Juden, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten? Soll unser Christenthum, soll Deutsches Recht, Deutsche Freiheit nicht reagiren gegen eine Tyrannei, wie die des selbstaufgeworfenen Vor-Parlaments und des Fünfziger-Klubs in Frankfurt, in der jene Herrschaft schon zur Erscheinung gekommen ist?

„Soll die Deutsche Treue, die Deutsche, die Preußische Dankbarkeit, soll Deutsches, Preußisches Recht nicht reagiren gegen die Schmach, mit der man die Deutschen Fürsten überschüttet, gegen den Unflath, mit dem die Majestät besudelt ist? Die Majestät ist ja kein Spielwerk, den Ehrgeiz, die Eitelkeit der Großen zu kitzeln. Sie ist Nationaleigenthum, ja, sie ist ein heiliges Kleinod, das Palladium der Nation, zu ihrem Heil von ihrem himmlischen Haupte Seinen gekrönten Knechten anvertraut. Wer sie antastet, der greift der Nation in ihren Augapfel."

Freilich hat auch die Ev. K. Ztg. die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, obwohl deren Stimme einstweilen von der wehmüthigen Klage übertönt wird. Sie weiß, daß der Herr durch diese Gerichte die Völker zur Buße rufen, Tausende aus dem Schlafe erwecken, Schwankende zur Entscheidung bringen, und sollte auch die sichtbare Kirche in Trümmer zerfallen, doch Sein unsichtbares Zion bauen werde. Daher wollen denn auch wir mit einer tröstlicheren Stelle dieses Blattes schließen, dessen Ansichten, Befürchtungen und Klagen wir theilweise mißbilligen müssen (s. Juniheft S. 191 f.), dessen heldenmüthigem Bekenntniß aber, dessen eiserner Charakterfestigkeit wir unsere Bewunderung nicht versagen können zumal in einer Zeit, wo die Märtyrergesinnung sehr selten geworden ist und die Kriecherei und Schwanzwedelei vor der „öffentlichen Meinung" d. h. vor dem Zeitgeist selbst in unserem freien Lande so vielfach die periodische Presse, in religiöse sowohl als in politische herabwürdigt. Jedenfalls sollten unsere leitenden kirchlichen Organe sich jetzt schämen über das urtheilslose und unbesonnene Triumphgeschrei, das sie fast einstimmig beim Ausbruche der französischen Revolution erhoben haben, als sei jede Empörung schon an und für sich ein Fortschritt der Freiheit.

„Mit Zuversicht dürfen wir hoffen," so heißt es in Nr. 35, S. 332 in erfreulichem Widerspruch mit den obigen Lamentationen, „daß die Kraft des inneren Lebens erstarken

wird, daß eine größere Einigkeit und eine herzlichere Liebe unter denen, die in Christo Eins geworden sind, hervortreten wird, und daß viele unentschiedene Gemüther zur Klarheit und Festigkeit kommen werden. Jeder Kampf ist ein Mittel zur Reinigung und ein Antrieb, der Heiligung nachzujagen. Der Einzelne geht aus den Leiden, die er trägt, nicht ohne Segen hervor, so wird der Herr auch die ganze Kirche segnen, wenn wir die Zeit der Heimsuchung erkennen. Die er lieb hat, die züchtigt er, damit sie fleißig sind und Buße thun. Nichts würde uns mehr schaden, als Muthlosigkeit und Verzagtheit. Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über sie, Alle, die ihr über sie traurig gewesen seid, denn dafür sollt ihr saugen und satt werden von den Brüsten ihres Trostes, ihr sollt dafür saugen und euch ergötzen an der Fülle ihrer Herrlichkeit.' Denn also spricht der Herr: Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr, wie einen Strom und die Herrlichkeit der Heiden wie einen ergossenen Bach. Da werdet ihr saugen, ihr sollet auf der Seiten getragen werden, und auf den Knieen wird man euch freundlich halten. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, ja, ihr sollet an Jerusalem ergötzet werden. Ihr werdet sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Gebeine sollen grünen wie Gras. Darum seid nicht träge, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geist, schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet."

Kirchliche Nachrichten.

1. Deutschland.

Die projectirte evangelische Generalsynode von Preußen.

Wie schon im letzten Hefte gemeldet, hat der unterdeß schon wieder zurückgetretene Cultusminister Graf Schwerin durch die A. Pr. Ztg. vom 26sten April den Entwurf einer Verordnung wegen Einberufung einer Generalsynode der unirten Kirche veröffentlicht, durch welche dieselbe sich selbst eine, den erfolgten Veränderungen im Staate entsprechende Organisation geben soll. Die Wahl soll dabei ganz im demokratischen Sinne vor sich gehen. Abschnitt 4 der Verordnung heißt es: „Wähler und wählbar hierbei sind alle Mitglieder der ev. Kirche des Landes, welche selbstständig und unbescholtenen Rufes sind." Sämmtliche Wahlen geschehen nach absoluter Stimmenmehrheit. (Abschn. 5.) Die zu fassenden Beschlüsse der Landessynode sollen (nach Abschn. 11) die Grundlage der künftigen Verfassung der Kirche sein. Die vorläufige Bekanntmachung der Statuten geschah in der rühmlichen Absicht, vorher die Ansichten der Kirche zu vernehmen. — Während nun aber die Unentschiedenen dieses Vorhaben begrüßen, findet es bei den Orthodoxen im Allgemeinen starken Widerspruch, besonders der genannte Abschn. 4, welcher die Wählbarkeit zu weit ausdehnt, statt sie, wie die Rheinisch-westphälische Kirchenordnung auf die regelmäßigen Theilnehmer am Gottesdienst und heil. Abendmahl zu beschränken, und wegen der wahrscheinlichen destructiven Stellung, welche eine in so demokratischem Geiste berufene Synode gegen die symbolische Grundlage der Kirche einnehmen wird

Die theol. Facultät von Halle (die Doctoren Herzog, Hupfeld, Müller und Tholuck) hat am Ende Mai's einen Protest veröffentlicht, worin sie am Schlusse das hohe Ministerium vor einem zu schnellen Vorschreiten in dieser Sache warnt. „Die Berufung der Synode in einem Augenblicke, da alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und mit ihnen alle Begriffe von Recht und Ordnung sich mitten in der größten Umwälzung befinden, würde die Kirche der drohendsten Gefahr gänzlicher Zersplitterung aussetzen." Die Ev. Kztg. meint: „Der Staat kann und darf jetzt der ev. K. gegenüber nichts thun, als sie sich selbst überlassen, und nur daß er dieß will, durch ein Gesetz aussprechen. Soll die letztere sich aus sich selbst erbauen, so muß ihr vor allem auch der Weg überlassen bleiben, wie sie es thun will." In Nr. 47 vom 10. Juni schlägt sie eine Auflösung des geistlichen Staatsministeriums und die Errichtung eines kirchlichen Oberconsistoriums vor, welches nur mit dem König in directer Verbindung stehe, nicht aber mit dem constitutionellen Staate.

Freilassung der evangelischen Kirchen an die Dissidenten. Durch einen Erlaß des Grafen Schwerin vom April ist den katholischen und protestantischen Dissidenten die Mitbenützung evangelischer Kirchen gestattet, sobald der Patron und die Vertreter der Gemeinden ihre Zustimmung geben. Die Deutschkatholiken und Lichtfreunde, die Herren Ronge, Dowiat, Uhlich, Rupp, Wislicenus, diese Läugner der Gottheit Christi, können also fortan ihren sogenannten Gottesdienst, der auf einen Cultus des Genius hinausläuft, in evangelischen Kirchen abhalten. Uhlich hat von dieser Erlaubniß in Magdeburg bereits ausgedehnten Gebrauch gemacht. Daß hiemit das Heiligthum profanirt wird, ist klar. Zwar gab und gibt es leider genug Rationalisten innerhalb der evangelischen Kirche; allein es ist ein großer Unterschied zwischen einem Frevel, der in Hoffnung besserer Zeiten einstweilen geduldet, und zwischen einem Frevel, der vom Kirchenregiment officiell sanctionirt wird. „Wahrlich," sagt ein deutsches Blatt, „dieser Erlaß ist eines der Zeichen, daß jetzt auch in unserer Kirche der Gräuel anhebt, sich de jure an heil. Stätte zu stellen."

Gnadau. — Die dießjährige freie Conferenz evangelischer Prediger, die in dieser stillen Brüdergemeinde unweit Magdeburg jährlich zur Pfingstzeit gehalten wird, war ungewöhnlich stark besucht. Tholuck hielt einen sehr tröstlichen, Krummacher einen mächtig erschütternden Vortrag. Einige streng lutherische Brüder erklärten sich gegen die Presbyterialverfassung als unlutherisch und gegen die Union; doch kam es zu keiner Trennung. Man vereinigte sich unter anderm zu einer Eingabe an den Cultusminister mit vorläufigem Protest gegen die etwaige destructive Tendenz der projectirten Landessynode, sowie zu Maßregeln für die Bearbeitung des Volkes, worin die Lichtfreunde eine so systematische Thätigkeit entwickeln.

Stuttgart. — Die Würtembergische Prediger-Conferenz vom 17ten Mai sprach die Ansicht aus, daß die Behandlung der politischen Ereignisse auf der Kanzel nicht nur unvermeidlich, sondern, in gewissen Grenzen gehalten, auch Pflicht sei. Auch solle man des Reichstages von Frankfurt in öffentlichen Gebeten gedenken.

Die Union. — Eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen aus der Provinz Sachsen und Pommern haben das Cultusministerium um Auflösung der Union ersucht, worauf ihnen der Bescheid wurde, daß der lutherischen Kirche kein Hinderniß mehr entgegenstehe, sich frei und selbstständig zu organisiren. Nach einem Aufruf in der „Evang. Kztg." sollte am 28sten Juni eine Zusammenkunft lutherischer Geistlichen zu Wittenberg Statt finden.

Deutsche evangelische Universalkirche. — In der Prediger-Conferenz auf dem Sandhof bei Frankfurt a. M. vom 3ten Mai wurde der Gedanke eines großen evangelischen Glaubens- und Liebesvereins, eines Schutz- und

Trutzbündnisses aller Frommen Deutschlands gegen den einbrechenden Weltgeist angeregt und zu diesem Zweck eine allgemeine kirchliche Conferenz auf Pfingsten vorgeschlagen. — In ähnlichem Sinne fordert ein Aufruf aus dem Tecklenburgischen in der Evang. Kztg vom 17ten Juni zu einer deutschen Reichssynode auf. — Noch wichtiger ist in dieser Hinsicht folgender Beschluß der Bonner-Conferenz vom 11ten Mai, an welcher 118 Glieder, darunter auch Dr. Dorner und Kling und die Prediger aus dem Wupperthal Theil nahmen: „Die Versammlung erklärt es für wünschenswerth, daß die allgemeine, evangelische Kirchenconferenz, welche a. 1846 Statt gehabt und deren Wiederholung in diesem Jahre vorbereitet ist, zu einer allgemeinen deutschen Generalsynode erweitert, von Seiten der Würtembergischen Landeskirche zusammenberufen werden möge, damit der Zusammenhang der evangelischen Kirche in der Gesammtheit des deutschen Reiches erhalten und ein bleibender Einheitspunkt für dieselbe genommen werden möge." Dieselbe Conferenz nahm in Folge der grundsätzlich bereits ausgesprochenen Trennung der Kirche vom Staat für die erstere Autonomie nicht bloß in der Gesetzgebung, sondern auch in der Verwaltung in Anspruch. Hinsichtlich der Verfassung sprach sie sich auf's bestimmteste für die alt reformirte Presbyterial- und Synodalverfassung aus. Der Geh. Reg. Rath von Bethmann-Hollweg präsidirte. Die Versammlung wurde mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott", mit Gebet und Verlesung von Eph. 4, 1—16 und mit dem kirchengründenden Bekenntniß des Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen" etc. (Joh. 6, 68) eröffnet.

Irvingianismus. — Diese englische Secte mehrt sich neuerdings, begünstigt von den erschütternden Revolutionen, in Frankfurt und in Berlin. Sie erwartet alles Heil von der Wiedererweckung der außerordentlichen Gnadengaben der apostolischen Kirche, also unmittelbar von Christo ausgerüsteter Apostel, Propheten und Wunderthäter, und lenkt die Aufmerksamkeit und Hoffnung der Christen besonders auf die Wiederkunft des Herrn. Ihre Hauptorgane in Deutschland sind der „Apostel" Carlyle und der „Evangelist" Böhm, beide Engländer; der Prof. Thiersch scheint sich neuerdings doch an sie angeschlossen zu haben.

Baptisten in Berlin. — Diese Secte zählt jetzt in Berlin über dreihundert Glieder. Außerdem gibt es kleinere Gemeinden in der Mark Brandenburg und in Pommern, besonders in Stettin. Ihr gemeinsames Haupt ist der ehemalige Kupferstecher Lehmann, der missionirend im Lande umherzieht und die Gabe populärer Beredtsamkeit hat. Er wird von England aus reichlich unterstützt.— Auch gibt es gegenwärtig wieder Gichtelianer in Berlin, d. h. Anhänger des Theosophen Gichtel. Doch haben sie sich noch nicht von den bestehenden Kirchen abgesondert.

Elberfeld. — Der Langenberger Verein hat am 29sten März vier neue Sendboten zu den Deutschen in Amerika abgeordnet, nämlich Candidat Diedrich Birkner aus Erlangen, Diakon Beußel aus dem Hannöver'schen und die beiden Zöglinge des rheinischen Missionshauses Grote und Hoffmeister aus dem Lippischen. Die Feier fand in der evang.-lutherischen Kirche zu Wupperfeld vor einer zahlreichen Versammlung Statt und wurde mit einer schönen Rede von Pastor Krabb eröffnet.

Weimar. — Am 15ten Mai starb der Generalsuperint. Dr. Röhr, geb. 1777, bekanntlich einer der Hauptrepräsentanten des älteren (vulgären) Rationalismus.

Herrnhut. — Die allgemeine Synode der Brüdergemeinde ist den 29sten Mai eröffnet worden und wird wahrscheinlich bis in den August hinein dauern, da seit 1836 keine mehr gehalten war.

2. Amerika.

Deutsch-reformirte Kirche. — Den vernünftigsten Beschluß über die liturgische Frage hat die Classis von Virginien gefaßt, nämlich: 1) der Genius unserer Kirche ist wesentlich liturgisch, und eine vollständige liturgische Gottesdienstordnung von ihren innersten Bedürfnissen erfordert. 2) Die Synode wird ersucht, nicht darüber abzuschließen, bis zur Sitzung von 1849. 3) In der Zwischenzeit sollen alle Geistlichen besagter Classis im Gottesdienste sich des Gebetes des Herrn nach der Invocation und des apostolischen Symbolums in Verbindung mit dem Gebete vor der Predigt bedienen.

Bischöfliche Ignoranz. — In dem Juniheft des Missionsblattes des Bischofs Doane von Neu-Jersey heißt es: "Julius David Rose, formerly a minister in the German Reformed Lutheran Church, has been admitted a candidate for orders." Jeder auch nur einigermaaßen gebildete Theologe weiß, daß es eine lutherische und deutsch-reformirte Kirche gibt und gegeben hat, ehe die "Protestant Episcopal Church" und ihre Mutter "The established Church of England and Ireland" durch Heinrich VIII. in's Dasein decretirt wurde, aber eine deutsch-reformirt-lutherische Kirche existirt bloß in der Phantasie des Bischof Doane, der sich über einen solchen unverzeihlichen Schnitzer schämen und vorher ein Compendium der Kirchengeschichte studiren sollte, bevor er von dem Gaule aristokratischen Hochkirchenthums herab über religiöse Denominationen den Stab bricht, deren Namen er nicht einmal ordentlich weiß.

Andover. — Professor Moses Stuart, der Vater der biblischen Gelehrsamkeit in Amerika, ein Hauptkämpfer in der Controverse gegen die Unitarier, und einer der ältesten Kenner und Beförderer deutscher Theologie in Neu-England, hat wegen Altersschwäche seine Professur im congregationalistischen Seminar zu Andover in Massachusetts niedergelegt, und Professer Edwards ist an seine Stelle ernannt worden, eine Wahl, welche nach der "Chr. Observatory" allgemeine Zufriedenheit gibt.

Ankunft neuer Glaubensboten aus Deutschland. — Am 20sten August landeten in Neu-York zwei Zöglinge des Dresdener (luther.) Missions-Seminars, Stürken aus der Gegend von Bremen und Bernreuther von Nürnberg, um als Missionäre zu den Indianern im fernen Westen zu ziehen. Den 22sten August kamen eben daselbst zwei Zöglinge Goßner's an, welche als Prediger im Staate Indiana zu wirken gedenken.

Die Deutsche Schnellpost von Neu-York. — Wie sich von verneherein vermuthen ließ, ist dieses Blatt, das seit Eichthal's Tod in jeder Hinsicht immer tiefer herabgekommen ist, schon wieder in andere Hände übergegangen, indem Heinzen und Tyssowski dasselbe an Christian Winkler und Emil Magnus abgetreten haben, welche ihre editorielle Carriere damit anfangen, ihren Vorgängern einen Fußtritt zu geben. Tyssowski war als Redacteur immer eine Null, und ein jämmerlicheres Ende, als die publicistische Laufbahn des Maulhelden Heinzen genommen hat, läßt sich kaum denken. Seine Correspondenzen, statt eine Rundschau europäischer Ereignisse zu geben, beschränkten sich zuletzt auf Jeremiaden über das Unglück der republikanischen Freischaaren, auf unverschämte Geldbetteleien und widrige persönliche Zänkereien mit seinen ehemaligen Kameraden, z. B. Hecker. Die erste Probe der neusten Redaction läßt indeß keine Verbesserung an Talent oder Geschmack erwarten, und wahrscheinlich wird die Schnellpost endlich noch ganz eingehen müssen. Gerade jetzt, wo Deutschland die Augen der ganzen Welt auf sich zieht, ist es wichtiger und zeitgemäßer, als je, daß ein unternehmender Buchhändler aus Neu-York oder Philadelphia in Verbindung mit einem tüchtigen deutschen Publicisten eine den Bedürfnissen der Gebildeten entsprechende Zeitung gründe, welche durch regelmäßige Originalcorrespondenzen aus Frankfurt, Wien und Berlin und unparteiische Auszüge aus den besten transatlantischen Blättern die Zustände und Vorgänge der alten Heimath uns anschaulich vor Augen führte und dabei den Tact hätte, niemals das Heiligthum der moralischen und religiösen Ueberzeugung der Leser anzutasten.

Wisconsin.—„Wie ich vernehme, so soll Hochw'ster Hr. Bischof Henni, der sich dermalen in Rom befindet, in kurzer Zeit seine Rückreise nach Amerika antreten, und ohngefähr fünfzig Priester Jesuiten mit beiläufig neunzig Studenten mitbringen, um in seiner aufblühenden Diöcese zwei Jesuitenklöster, das eine nördlich in Greenbay, das andere mehr westlich gegen den Mississippi zu, in Mineral Point, zu errichten. Von den Studirenden haben mehrere bereits absolvirt, und werden höchst wahrscheinlich bald nach ihrer Ankunft die Weihen empfangen."—(Kath. Kztg.